Briefe

über

Berlin.

Erſte Sammlung.

Landau, 1798.
bei Emanuel Francini.

Davidson, Wolf (Verf.)

ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Erſter Brief.

Endlich bin ich in Berlin angelangt. Dieſe Königsſtadt machte einen großen Eindruck auf mich. Ich kam nehmlich durch das neuerbaute Brandenburger Thor, und neu und überraſchend war der Anblick, ſo eine ſchöne breite Straße mit den prächtigen Häuſern und den ſchönen Bäumen beſetzt zu ſehen. Die Menge der wandelnden Spaziergänger gab mir von der Wohlhabenheit und Volksmenge Berlins eine große Idee; denn ich wußte noch nicht, daß die Linden der einzige Tummelplatz ſey, auf welchem ſich die ſchöne Berliner-Welt in einem ewigen Kreiſe herumdreht. Ich bin hier ſehr gut aufgenom-

men worden, und ich muß es den Berlinern zum Ruhme nachsagen, daß sie die Kunst verstehen, Fremde sehr gut aufzunehmen. Wenn man Empfehlungen hat, so kann man sich hier eine geraume Zeit aufhalten und jederzeit engagirt seyn. Es sind hier eine Menge Rezourcen, wo ein Fremder, wenn er einmal eingeführt ist, immer freien Zutrit hat. Der Nahme Fremder ist hier ein Talismann, der einem allenthalben den Eintrit verschaft, und selbst das preußische Militair, das manchem Berliner bey öffentlichen feyerlichen Gelegenheiten auf eine eben nicht sanfte Art mit dem Gewehrkolben begrüßt, ist gegen einen Fremden zuvorkommend artig. Der Ton der hier in Gesellschaften herrscht, ist äußerst verschieden, denn alles, vom Copisten bis zum Minister, vom Junker bis zum General, vom niedrigsten Handwerker bis zum größten Fabrikanten besucht Gesellschaften. Frage einen jeden wen du willst, wo sind Sie heute Abend? In Gesellschaft, erhältst du zur Antwort. Der Bürger schämt sich zu sagen, ich gehe zu Biere, er sagt lieber, ich gehe in Gesellschaft. Doch Trotz

dieſer Geſellſchaftsliebe, iſt der Berliner nicht ſehr geſellig; das wird dir paradox ſcheinen! dennoch iſt es wahr. Zur eigentlichen Geſelligkeit gehört ein ganz freies offenes Weſen, nichts ſteifes, gezwungenes, geziertes, ſondern ein fröliches, munteres, ſoraenloſes Gemüth, eine freie Mittheilung ſeiner Gefühle und Gedanken, eine populaire Unterhaltung, eine witzige Laune ohne Bitterkeit, einen leichten Tadel ohne Spott. Nun beſitzt zwar der Berliner manches einzelne von dieſen zur Geſelligkeit gehörigen Ingredienzien, aber er beſitzt ſie nicht alle, und es fehlt ihm auch die gehörige Miſchung. Beſonders ſticht bey den Berlinern immer die Sucht, witzeln zu wollen, hervor, und es iſt luſtig mit anzuſehn, wie die ſogenannten Schöngeiſter und gute Geſellſchafter ihren Geiſt auf die Folter ſpannen, um etwas witziges zu ſagen. Dieſe Witzſucht iſt hier ordentlich epidemiſch. Es iſt ein Jagen nach bons mots, Wortſpielen, Zweideutigkeiten; und hieraus kannſt du leicht ſchließen, daß dieſes der Geſelligkeit großen Schaden thun muß, denn ein ſtetes Witzeln findet ſelten

ohne Bitterkeit und Sticheley statt, und dies erzeigt Groll, Haß, Verschlossenheit, die tödtendsten Gifte der Geselligkeit. Und wenn dieses auch nicht wäre, so muß der Witz auch nur die Würze der Unterhaltung abgeben, aber nicht ein eigenes Gericht ausmachen. Doch laß uns wieder zu dem Ton in Gesellschaften zurückkommen. In den Gesellschaften der Großen ist der Ton, wie allenthalben, steif und gezwungen. Du weißt, daß die alte französische Dame, Etiquete genannt, mit ihren geschminkten Runzeln, fischbeinernen Rock und langer Robe noch immer ihr Wesen treibt, indeß steht diese Dame lange hier nicht so in Respekt, als in andern Residenzstädten. Hie und da macht man sich über sie lustig, und bey Hofe erscheint sie nur bey gewissen Feierlichkeiten. Es ist wohl kein Hof in der Welt, wo mehr Simplicität, weniger Prunk und Pracht herrschte als bey dem hiesigen.

Hier siehst du den Monarchen ohne Leibgarde, ohne Laufer, einzig mit einem Jäger im Thiergarten spazieren gehen. Der König fährt gewöhnlich nur mit zweien Pferden. Seine Tafel

beſteht aus bürgerlichen Gerichten, und wie man ſagt, hat die Küche Friedrichs des Zweiten mehr gekoſtet als die jetzige. Bewunderungswürdig iſt die Ordnung und Oekonomie, die bei Hofe herrſcht. Der Thronfolger iſt hierin ſeinem königlichen Vater ähnlich. Freuen würdeſt du dich, wenn du ihn in ſeinem Häußlichen ſehen ſollteſt. In Geſellſchaft ſeiner liebenswürdigen Gemahlin lebt er zufrieden und glücklich, und ſie ſind ein Muſter einer glücklichen Ehe, die man doch ſo ſelten bei den Großen findet. Eben ſo lebte der verſtorbene Prinz Ludwig. Dieſer für die Menſchheit zu früh verſtorbene Prinz, war mit einem Worte in dem reinſten geläuterſten Sinn ein Menſch, und was bedarf es der Worte mehr Du glaubſt nicht, wie mich der Anblick entzückte, wenn ich dieſe beide königliche Brüder mit ihren Gemahlinnen zuſammen in einem Wagen fahren ſah, und in ihrem Blick nichts als Huld, Liebe, Freundſchaft und Eintracht las. Es iſt doch einem ſo wohl, wenn man dieſe Blüthen der Menſchheit auch da blühen ſieht, wo ſie ſo herrliche Früchte bringen können. Denn was

könnte nicht aus der Menschheit werden, wenn die Fürsten für das Gute und Edle Sinn haben, und es zum Wohl ihrer Unterthanen anwenden. Hätte Frankreich solche Prinzen gehabt, es wäre keine Revolution ausgebrochen. Warum hat die grausame Parze jenes schöne Band, das aus so festen Fäden gewebt war, zerschnitten? — Doch wer darf gegen die Vorsicht murren. Die königlichen Prinzeßinnen sind voller Huld, Menschenliebe, fern von allem Stolz und Hochmuth. Eine Lieutenants-Frau oder ein anderes junges adliches Mädchen, würdigt dir bisweilen kaum eines Kopfnickens, wenn du sie grüßt, aber die Prinzeßinnen erwiedern den Gruß eines jeden so freundlich und liebreich, daß man ihre Güte auf ihrem Gesichte lesen kann.

Glaube nicht, das dieses etwa die gewöhnliche Hofmaske sey, die durch die Kunst der Verstellung so eingerichtet ist, daß sie alle Arten von Empfindungen und Gefühle ausdrücken kann, ohne daß das innere das mindeste davon fühlt; nein! hier ist es wahrer Seelenausdruck. Der Professor Kiesewetter, ein Mann der seinem großen

Lehrer Ehre macht, war der Lehrer der Prinzeßin Auguste, erzählt oft seinen Freunden, welches edle Herz, die Prinzeßin besitzt. Alle die Umgang mit dieser liebenswürdigen Prinzeßin haben, bewundren ihren Verstand, ihre Geistesausbildung. Die vorrefliche Stickerin, Karoline Goldschmidt, deren du dich wohl noch aus deinem Aufenthalt in Königsberg erinnern wirst, giebt der Prinzeßin Unterricht im Stikken, und kann nicht genug von ihrer Freundlichkeit, Höflichkeit und Herablassung erzählen. Sie interessirt sich für jedes Gute und Schöne ist stets thätig, und das alles ohne die mindeste Eitelkeit oder Stolz. Heil dem Lande! das einen solchen König, solche Prinzen, und solche Prinzeßinnen besitzt.

Zweyter Brief.

In den Gesellschaften mancher Großen vom zweiten Range ist man genirter, als eigentlich bei Hofe. Dort spukt der Adelstolz noch hie und da, und Fräulein Dummheit dessen Schwester, erblickst du auch dann und wann, ob sie sich gleich unter einem französischen Flor von Esprit und bon ton verbeegen will. Du findest hier noch Originale zu Iflands Geheimerath in den Spielern. Im Ganzen aber herrscht hier unter dem vornehmen Stande ein Grad von Bildung, Aufklärung und Kenntnissen, den du nirgends in Deutschland findest. In den übrigen Gesellschaften ist das Spiel an der Tagesordnung.

So hoch wie in Wien und Hamburg wird hier freil'ch nicht gespielt, doch fehlt es nicht an guten Willen dazu, sondern allein an den Mittel, das ist, an Geld. Doch giebt es Häuser, wo man L'hombre den Einsatz zu 1 Thaler spielt. Besonders sind einige Damen hier, die ganz außerordentlich für das Spiel eingenommen sind, die alles darum aufopfern, selbst ihre Eitelkeit. Ich kann es nicht unterlassen, folgende Stelle aus einem ungedruckten Buche hier her zu setzen; ich glaube sie wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Wir lachen hier herzlich darüber, wenn man von vermehrter Geselligkeit schwatzt, und unserm Zeitalter wohl gar Höflichkeiten darüber sagt. Es ist wahr, man hat festgesetzte Assambleen — zu spielen; man geht in Gesellschaften — um zu spielen, man wird zu Soupers gebeten — um zu spielen, man hält Rezourcen, stiftet Klubs, schließt Sozietäten, ist Mitglied von Harmonien und Melodien — um zu spielen; sogar die Freimaurer halten ihre Logen — um zu spielen, selbst die Freuden des Gaumens werden eingeschränkt und abgekürzt — weil noch Beeten abzuspielen

sind. Herrliche Geselligkeit! Wahrlich, wenn unserer Großmütter Blindekuhe-Spiel nicht mehr wahres herzliches Vergnügen gewährte als alle unsere Prunkgesellschaften, so soll man mein Bildniß künftig zum Piquebuben gebrauchen.

Hasardspiele werden hier selten gespielt, und die hiesige Polizey hat ein wachsames Auge darauf, auch sind sie bey hoher Strafe verboten. Dennoch schleichen einige chevaliers d'industrie hier herum, deren Gewerbe das Spiel ist, und deren Kunst, wie bei manchen Virtuosen blos in den Fingern besteht. Du glaubst nicht, welche abscheuliche Mittel diese galante Beutelschneider anwenden, um unerfahrne unschuldige Jünglinge in ihre Fallen zu locken, und ich weiß Beispiele, wo manchem jungen Mann aus der Provinz, manchem Reisenden viele Tausende von den Klauen dieser Tiger entrissen wurden. Es giebt einige unter ihnen, die vielen Aufwand machen, die schönsten Häuser bewohnen, elegante Equipage haben, Feten geben, wo Mädchen und Wein das arme Schlachtopfer zur Schlachtbank führen. Gewöhnlich sind es drei oder vier, die in Com-

pagnie treten, um mit vereinigten Kräften dieſes ſaubere Handwerk zu treiben. Es verſteht ſich, daß ein Helfershelfer den andern gar nicht kennt, daß man ſich wie ein Fremder den andern behandelt, untereinander gewinnen läßt, bis der Vogel im Garn iſt. Ich verſtehe nicht, warum man gegen ſolche Räuber, die ſchon manchen guten Menſchen durch ihre Fallſtricke und Teufelskünſte in Verzweiflung gebracht haben, ſo gleichgültig iſt. Man kennt dieſe Menſchen, und doch läßt man ſie ruhig ihr Handwerk weiter treiben. Wenn ein armer Soldat vielleicht aus Hunger und Noth einem einen Schnupftuch herauszieht, ſo macht man einen fürchterlichen Lärm und er muß Spießruthen laufen, da er dieſen Diebſtahl vielleicht nur aus Liebe zu ſeiner Frau und ſeinen Kindern gethan hat, wenn hingegen N. N. der allgemein für ein falſcher Spieler anerkannt iſt, in ſeinen Phäton dahin fährt, ſo ſagt man ganz kalt: der hat ſich doch was ehrliches zuſammen geſpielt. Sollte das Sprichwort denn wirklich wahr ſeyn: kleine Diebe werden gehangen, große läßt man laufen! Sollte denn noch immer das

glänzende Laster mit Anstand und Methode ausgeübt, unbestraft bleiben. Was mich bisweilen sehr mißmüthig und niedergeschlagen macht, ist der Gedanke: daß die Menschen sich zu sehr durch den äußern Schein blenden lassen, selten die Dinge nach ihrem innern Werth beurtheilen; Gewohnheit, Vorurtheile leiten die meisten Menschen, und bei jedem unserer Urtheile über Handlungen und Begebenheiten in der sittlichen Welt, spielen diese immer die Hauptrolle. Wenn eine Mutter von Schaam und Verzweiflung gequält, ihr Kind umbringt, das vielleicht doch nicht aufgewachsen wäre, so schwatzt die ganze Stadt davon, und sie wird zum Tode verdammt, wenn aber in einer Schlacht Tausende gemordet werden, so ließt man es ruhig in der Zeitung und nimmt eine Prieſe Taback dazu. Wenn ich an diese Inconsequenz in den Handlungen der Menschen denke; wenn ich sehe, wie unbestimmt, wie schwankend jene erhabene Begriffe von Moral, Sittlichkeit, Menschenwerth, Tugend und Laster sind, möchte ich immer an allen Glauben an Menschheit, an Fortschritten und Vervollkom-

nung derselben verzweifeln. Doch vielleicht gehört dieses alles im Plan der Vorsicht, vielleicht wird doch die reine Vernunftaufklärung endlich den Sieg davontragen und der mit Blut bedüngte Boden einst schöne Früchte tragen. Noch kämpft man am Abend dieses Jahrhunderts um die Sache der Menschheit, und Heil uns, wenn die Sonne am Morgen des Zukünftigen über Menschen scheint, die den wahren Werth des Worts Menschheit kennen.

Verzeihe mir diese Digreßion, du kennst mein Herz, das so warm für die Sache der Menschheit schlägt.

Dritter Brief.

In meinem vorigen Briefe erwähnte ich der Rezourcen die hier sind. Du kannst dir nicht denken, welche Menge man hier findet. So wie man ehemals hier in jeder Straße eine Tabagie fand mit gutem Braun- und Weißbier, so häufig findet man jetzt R zourcen. Ich fand, daß diese Menge von Rezourcen nachtheilige Folgen haben. Ich weiß wohl daß es den höhern Ständen, angesehenen Beamten, Gelehrten, Künstlern Kaufleuten nützlich und angenehm ist, Stunden ihrer Muße in Geselligkeit und geistreicher Unterhaltung zuzubringen. Es nähert die sonst getrennten und verschiedenen Stände, und durch

Mittheilung von Ideen, entsteht Verbesserung derselben. Würklich sind einige Rezourcen Muster hierin, und vor allen die Georgische. Aber wenn nun alles zu Rezourcen wird? Wenn niedrige Beamte, Kleinkrämer, Handwerker, Rezourcen bilden, die doch nicht gebildet genug sind, sich durch Geistesnahrung zu unterhalten, sondern sich mehr für das körperliche verwenden, und Essen nnd Trinken, und Tanz und Spiel miteinander abwechseln lassen? Ist dies, so haben sie einen sehr schädlichen Einfluß. Ehemals ging der Mann der des Tages über gearbeitet hatte zu Bier und verzehrte einige Groschen, jetzt aber geht man in die Rezourcen, Frau und Kinder gehen mit, man ißt mit der ganzen Familie Abendbrod und es kostet zehnmal so viel. Nun kommt noch das dazu, daß man daselbst sieht und gesehen wird, man sucht es dem andern vorzuthun. Hat die Frau Kriegsräthin eine neue Chemise oder ein gesticktes Schall, so will die Frau Geheimsekretairin es auch haben. Dieses vermehrt den Luxus und den Aufwand. Wenn der Mann oder der Vater nichts dazu hergeben kann,

ſo ſucht man alle Mittel, wenn ſie auch noch ſo niedrig ſind, hervor, um ihn zu befriedigen. Um ein glänzendes Aeußere, um einen betrügeriſchen Schein, opfert man innere Ruhe und häußliche Glückſeligkeit auf. Daher exiſtiren hier ſo wenig glückliche Ehen, ſo viel unordentliche Wirthſchaften, ſo viel coquette Weiber, ſo viel gefällige Mädchen, und kann es wohl anders ſeyn? Das Gehalt der Staatsbeamte bleibt immer daſſelbe, und doch ſteigen hier täglich die Preiſe der Miethe und der Lebensmittel. Wenn nun ein Mann der etwa 6 bis 800 Thaler Gehalt hat, zwei nothwendige Bedürfniſſe beſtreiten ſoll, und nun noch mit Weib und Kindern auf Rezourcen, Bällen, Pickenicks herumtummelt, wo will das hinaus? Er verletzt entweder ſeine Pflicht, wird am Staat zum Verräther, und die Hand die dem Staat Treue ſchwor, öfnet ſich für Beſtechungen; oder er fällt in die Hände der Wucherer, und ſo ſtirbt er an dieſen Krebsſchaden einen langſamen moraliſchen Tod. Glaube nicht mein Lieber, daß ich dir die Farbe zu ſtark auftrage, es iſt wahrlich ſo; die Menge der Rezourcen

courcen iſt äußerſt ſchädlich. Wenn du hier wä-
reſt und ſeheſt, wie der Vater und die Mütter
ſich in den Reſſourcen divertiren, bey Karpfen,
Kälberbraten und Pflaumen, beym Medoc und
Rheinwein ſich wohl ſeyn laſſen, indeſſen die
Kinder in einer kalten Stube, bey einer ſtinken-
den Oellampe, in geflickten Hemden und zerriſ-
ſenen Strümpfen, Kartoffeln eſſen und Covent
trinken. Hieraus wirſt du meine obige Bemer-
kung richtig finden, daß hier in den Geſellſchaften
und Reſſourcen weniger Frohſinn, Munterkeit,
Laune und Freude herſcht, als in andern Städ-
ten. Wie kann auch der Mann vergnügt ſeyn,
den der Gedanke quält, daß er morgen ſein
Wechſel prolongiren ſoll, oder wie kann es eine
Mutter ſeyn, wenn ſie noch nicht ganz verdorben
iſt, wenn ſie weis, daß ſie um L'hombre zu
ſpielen, die Sparbüchſe ihres Kindes aufbrach,
und die Patengeſchenke, die alten Schaumünzen
für moderne Groſchen austauſchte?

Seit einiger Zeit haben ſich hier zwei
neue Reſſourcen oder Geſellſchaften gebildet, die
einen höhern und edlern Zweck als blos Eſſen

und Trinken haben. Der Herr Professor Feßler, den du aus seinen Schriften kennen wirst, war der Stifter der Ersteren; ein Mann, der voller Eifer für alles Edle, Gute und Schöne, eine vortrefliche Lebensphilosophie voller Sittlichkeit und Humanität hat. Es sind übrigens sehr gelehrte verdienstvolle Männer und talentvolle liebenswürdige Weiber, Mitglieder dieser Gesellschaft. Ich will dir nur einige nennen. Der würdige Oberconsistorialrath Irwing Director, der Geheimerath Rosenstiel, der Professor Herz und seine Frau, Hofrath Hirt, Director Iffland, Professor Rambach, Herr David Friedländer, Herr Bertoldy, Herr Zelter, Herr Euchel, Herr Schadow u. s. w. Von einer Gesellschaft solcher Männer läßt sich viel Gutes erwarten. Da sie Menschen von verschiedener Religion, verschiedenem Stande, verschiedenen Talenten und verschiedenen Gesinnungen sind, so entsteht ein wechselseitiger Tausch der Ideen wodurch eine lehrreich angenehme Unterhaltung, und ein von aller grober Sinnlichkeit entferntes Vergnügen erzeugt

wird; auch können sie außer ihrem Kreise Gutes würken, und wahre Aufklärung und Humanität verbreiten. Obgleich ein industriöser Schriftsteller, dessen litterarische Nase einen so feinen Geruch hat, daß sie aus allen Winkeln der Stadt Neuigkeiten aufspürt, und sie, ohne selbst darüber recht nachzudenken, durchaus denkwürdig machen will, nicht meiner Meinung ist, und behaupten will, solche Gesellschaften hätten keinen Nutzen.

Diese Gesellschaft hat ihre Versammlungen alle Mittewoche, und die Sitzungen sind eingetheilt in gesetzförmige und gesetzfreye. In den gesetzförmigen werden Abhandlungen aus dem Gebiete der Philosophie, Aesthetik, Geschichte u. s. w. vorgelesen, in den gesetzfreyen werden Schauspiele, Gedichte vorgelesen; Musik aufgeführt u. s. f. Es darf nicht gespielt, auch kein Taback geraucht werden. Die Sitzung dauert bis 8 Uhr, dann wird ein mäßiges Abendbrod gegessen und nachher ein fröliches Lied gesungen. Die Aufnahme der Mitglieder wird durch Stimmensammlung bestimmt. Wer 4 Stimmen wider sich hat, wird nicht aufgenommen. Du wirst dieses vielleicht

für ein wenig hart halten; allein bey einer Gesellschaft, die Einen Geist athmet, nur nach Einem Zweck strebt, müssen auch alle Mitglieder sich freundschaftlich die Hand bieten und keiner den Andern mit scheelen Augen ansehen. Daß aber die Frauenzimmer auch hierbey eine Stimme haben, finde ich nicht für ganz recht, denn Weiber bleiben Weiber. Sucht zu gefallen, zu glänzen, ein hoher Grad von Eitelkeit beherscht sie immer, und Intriguen und Cabale machen sie gar zu gern. Ehe man sichs versieht, giebt eine den Ton an, und ist sie schön, liebenswürdig, wer kann widerstehen? Daher sind so manche würdige Männer, als der Kriegesrath M..r. der Prof. K..r. und mehrere andere nicht aufgenommen, bloß weil es den Damen nicht gefiel.

Die zweite Gesellschaft, die dieser ganz ähnlich ist, außer daß die Damen kein Stimmrecht haben, besteht aus einem Theil der Mitglieder der ersten Gesellschaft, und mehreren würdigen Geschäftsmännern und Gelehrten. Ihre Beschäftigungen sind ernsthafter, weil Abhandlungen aus allen Wissenschaften vorgelesen werden. Der

Direktor dieser Gesellschaft ist der Stadtrath Schlicht, der Vice-Direktor der Prediger Mila.

Außer diesen beiden Gesellschaften existirt hier noch eine, welche stricte der gelehrte Montagsclub genannt wird. Hiervon sind die meisten Gelehrte von Profession Mitglieder, als: Gedicke, Biester, Zöllner, Nicolai, Spalding, Hermbstädt u. s. w. Du kannst dir leicht denken, daß man hier seine Zeit sehr angenehm und unterhaltend zubringen kann, nur riecht es hie und da nach Pedanterie. Urbanität, Leichtigkeit, Conversationston, mit Einem Wort, was der Engländer good humor nennt, ist der deutschen Gelehrten ihre Sache nicht. Doch giebt es Ausnahmen, ich darf dir nur Zöllner nennen, diese lebendige Encyclopädie, dessen Rede süß wie Honig von den Lippen träuft, und Biester, dessen beißendem Witze kein Vorurtheil, kein Aberglaube entschlüpft.

Vierter Brief.

Den letzten Sonnabend war ich in dem medicinischen Club. Ich sehe dich lachen, und sagen, wie kommt Saul unter die Propheten? Indeß weißt du, daß der Zweck meiner Reise Menschenkenntniß zu erlangen, ist, und ich daher alle Stände kennen lernen will, und sie daher allenthalben aufsuchen muß. Die Gesellschaft besteht aus einem Theil der geschicktesten praktischen Aerzte und Wundärzte in Berlin. Der würdige Generalchirurgus Theden steht an der Spitze, und es ist eine Freude, wenn man sieht, wie munter und gesellig dieser würdige Greis ist.

Er hat noch erstaunend viel Interesse für seine Kunst und ist beständig thätig. Ich weiß nicht, wie es Menschen geben kann, die einen Mann, der ein halbes Jahrhundert für das Wohl der Menschheit gearbeitet, mit boshafter Tücke verfolgen können. Ich sah auch hier den General-Chirurgus Gericke, der bey der Rhein-Armee Proben seiner Kunst und seines menschenfreundlichen Herzens gegeben hat, den Herrn Doctor Richter, Pelliſſon, Bremer und mehrere der hiesigen Aerzte. Ich mußte diesen Abend vieles von der epidemischen Constitution, der herrschenden Krankheiten, von Operationen, Sectionen, Krankengeschichten u. s. w. hören, das für einen Layen nicht sehr erbaulich ist, aber im Ganzen amüsirte ich mich dennoch, weil ich lauter Männer sah, die sich alle auf das lebhafteste für ihre Kunst interessirten, sich ganz gegenseitig ihre Beobachtungen und Erfahrungen mittheilten, darüber sprachen und raisonirten, und dadurch ihre Kunst, die nur auf Erfahrungen beruht, mehr Festigkeit und Gewißheit geben können. Ich fand auch hier einen sehr würdigen Mann, den General-Münz-

Direktor Genz, der einzige Laye, der ein Mitglied dieser Gesellschaft ist, und ihr pünktlich beywohnt. Den Dienstag drauf war ich bey Hermbstädt, wo die naturforschende Gesellschaft versammlet war. Diese vortrefliche, gelehrte und gemeinnützige Gesellschaft existirt nun über 20 Jahr. Die Anzahl ihrer hiesigen würklichen ordentlichen Mitglieder darf nicht mehr als 12 seyn. Ich fand diese Versammlung äußerst interessant, und hörte hier mehr nützliches als in mancher mit vielem Geräusch ausposaunten academischen Sitzung. Die würklichen hiesigen Mitglieder sind, der Professor Bode, nach Herschel gewiß der größte Astronom, und vieleicht würde er diesen noch übertreffen, wenn er die Unterstützung und Aufmunterung hätte, die jenem zu Theil wird. Er ist ganz enthusiastisch für seine Wissenschaft eingenommen. Im Winterhalbenjahr hält er astronomische Vorlesungen. Doktor Bloch, berühmt durch seine Ichtyologie, woran er mit unermüdetem Eifer und Fleiß 20 Jahr gearbeitet hat, durch seine Preisschrift über die Würmer und mehrere Abhandlungen, besonders eine sehr

intereſſante über den Bau der Luftröhren bey verſchiedenen Thieren. Neulich fand ich im Mag. encyclopedique von Millin eine ähnliche Abhandlung von Cuvier, wo er unſern deutſchen Gelehrten mit ſehr vielen Lobeserhebungen erwähnt. Bloch hat durch die Verbreitung ſeines Werks und durch ſeine ausgebreitete Correſpondenz einen außerordentlichen Ruf im Auslande. Sein Naturalien-Cabinet iſt eins der ſchönſten, das ich je geſehen habe, und die Sammlung ſeiner Fiſche iſt einzig in ihrer Art. Profeſſor Klaproth, bekannt als einer der größten Chemiker und ein ſehr genauer Experimentator. Er hat ein ſehr ſchönes Mineralien-Cabinet, und die Mineralogie hat ihm viel zu danken. Prediger Grunow, ein alter guter Mann. Doctor Peliſſon, ein Mann von vielen Kenntniſſen. Geheimſekretair Otto, bekannt durch verſchiedene naturhiſtoriſche Werke. Prediger Herbſt, ein ſehr guter Naturforſcher. Sein Werk über die Krebſe iſt das beſte und vollſtändigſte, das man in ihrer Naturgeſchichte aufzuweiſen hat, und ſeine Sammlung von Krebſen iſt eben ſo wie Blochs

von den Fischen, einzig in ihrer Art. Er hat eine ganz vortrefliche Sammlung von Papillons und Käfern. Letztere sind seine Puppen, er verwendet sehr viel darauf. Alles ist mit dem größten Geschmack geordnet, und gewährt einem jeden einen angenehmen und belehrenden Anblick. Er zeigte uns einige ausgemahlte neue Zeichnungen seiner Krebse, die, wie er hofft, in England gestochen und illuminirt werden sollen. Ich will es wünschen, daß es in England bessern Fortgang finden mag als in Deutschland. Die Deutschen haben entweder noch keinen Sinn und Geschmack für große naturhistorische Werke, oder was ich eher glaube, sie haben kein Geld, und die Großen, die welches haben, verwenden es lieber auf Maitressen, Pferde, Hunde und Pasteten. Nur die Liebe zur Wissenschaft, oder auch wie bey manchem eine in diesem Fall lobenswerthe Ruhmsucht und Eitelkeit kann einen anspornen, naturhistorische Sammlungen anzulegen, oder große Werke zu unternehmen. Dann kann er auch ruhig sein Vermögen dabey aufopfern, dann sich mit einem charmant! allerliebst! oder einem

gnädigen Blick bezahlt machen, und allenfalls aus Hunger und Noth bald zur Unſterblichkeit gelangen. Oberbergrath Karſten, ein Genie im reinſten Sinne des Worts. Dieſer noch ſehr junge Mann iſt einer der größten jetzt lebenden Gelehrten und vorzüglich Mineralogen. Franzoſen und Engländer ſchätzen ſein Verdienſt. Alle Wiſſenſchaften, die näher oder entfernter mit Mineralogie und Bergkunde in Verbindung ſtehen, hat er inne. Die neue Chemie weiß er wie ein Profeſſor der Chemie, und ſucht ſie anzuwenden, und bey alle dem iſt er ein ſehr guter Arbeiter und Praktiker. Es freuet mich, daß hier das Verdienſt ſeinen eignen Schritt gegangen, und ohne den gewohnten Vorſpann von Connexionen und Protectionen ſeine ſogenannte Carriere gemacht hat. Profeſſor Willdenow, kein gewöhnlicher Botaniker, der blos ſammlet und trocknet und die Pflanzen auf ſchönes weißes Papier klebt und ſie beym erſten Blick auf das Zettelchen, wo ihr Nahme ſteht, zu nennen weiß, ſondern ein Botaniker, der über ſeine Wiſſenſchaft nachgedacht hat. Er beſitzt ein ſehr ſchönes Herbarium, und

eine reichhaltige botaniſche Bücherſammlung. Profeſſor Hermbſtädt. Zum Lobe dieſes vortreflichen Mannes darf ich dir nicht viel ſagen, da du ihn perſönlich kennſt. Mit welchem Eifer, mit welcher Ausdauer und Beharrlichkeit arbeitet dieſer würdige Mann für die Wiſſenſchaft und für die Menſchheit. Wahrheit iſt das Ziel, nach dem er ſtrebt, und lange mußte er dafür kämpfen, bis einer nach dem andern die Lanze niederwarf, und er als Sieger da ſtand. Jetzt hat er aber das ſeelige Vergnügen, die Früchte zu ſehen, die die antiphlogiſtiſche Chemie, welche er auf deutſchen Boden verpflanzte, ſo reichlich darbietet. Er iſt übrigens auch der beſte Menſch, gut und wohlthätig, wo er es nur ſeyn kann. Anſtatt wie mancher Gelehrter, der das aufkeimende Verdienſt zu unterdrücken ſtrebt, ſucht er es zu befördern, und wenn mancher Profeſſor, der nur ſeine Hefte abliest und deſſen Vorleſungen gar keine Koſten verurſachen, keinem armen Studirenden freyen Zutrit verſtattet, giebt Hermbſtädt, der Hunderte auf ſeine Vorleſungen verwendet, deſſen Inſtrumente viele Tauſende koſten, ſie manchem frey

und manchem um die Hälfte. Er lieſt Phyſik und Chemie. Schade, daß ſeine Vorleſungen durch die mit ſeinem neuen Amte verbundene Reiſen bisweilen unterbrochen werden. Der Probſt und Ober-Conſiſtorialrath Zöllner. Dieſen kennſt du auch perſönlich, weißt welchen weitumfaſſenden Geiſt, welche ausgebreitete und in ſich ganz verſchiedene Kenntniſſe, welche Thätigkeit, welche leichte Faſſungskraft, ſchöne Darſtellung und angenehme Laune dieſer Mann beſitzt. Bey ſeinem mannigfaltigen, bisweilen langweiligen und verdrüßlichen Amtsgeſchäften bleibt er ſich immer gleich, und ſelbſt bey manchen Widerwärtigkeiten des Lebens behält er jene glückliche Ruhe der Seele, die bey ihm nicht etwa aus Kälte des Temperaments oder ſtoiſcher Stumpfheit entſteht, ſondern die Frucht geläuterter Grundſätze und eines heitern Gemüths iſt. Es giebt wenige Menſchen, die ſo wie er ſich um alle Zweige des menſchlichen Wiſſens bekümmerten, und ſie ſo ſchön darzuſtellen wüßten. Was hätte die Welt von dieſem Manne erwarten können, wenn er entfernt von dem Wirwarr der Stadt und den Zer-

ſtreuungen der Geſellſchaften, befreiet von den ewig ſich durchkreuzenden Geſchäften, nur ſich ſelbſt und den Wiſſenſchaften hätte leben können, und ſeine Geiſteskraft auf Einen Punkt dann konzentrirt hätte. Er hätte dann gewiß in irgend einer Wiſſenſchaft Epoche gemacht. Doch vielleicht iſt es ſo beſſer. Wenigſtens kann er doch in ſeinem großen Würkungskreiſe ſchnell und unmittelbar ſehr viel Gutes für die Menſchheit ſtiften und durch die vielen Berührungspunkte die ſeine Talente hier haben, kann er auch gemeinnützliger würken. Bey allen ſeinen vorzüglichen Kenntniſſen beſitzt er nicht das Mindeſte von der Krankheit der Gelehrten, der Pedanterie. Mit einem jeden, weßen Geſchlechts, weßen Alters und weßen Standes er auch ſey, weiß er ſich zu unterhalten. Man macht ihm den Vorwurf, daß er gerne ſpricht, allein wer ſo ſpricht und wem man ſo gerne zuhört, dem iſt es wohl zu verzeihen, wenn er ſich ſelbſt gerne hört. Der Oberforſtmeiſter von Burgsdorf, bekannt durch ſeine Schriften. Der Rektor Meierotto iſt ſeit Kurzem auch Mitglied geworden. Außer dieſen würk-

lichen hiesigen Mitgliedern hat die Gesellschaft auch viele Ehrenmitglieder. Eben so hat sie viele im Auslande, sogar in andern Welttheilen, die der Gesellschaft sehr nützlich sind. Die Gesellschaft hat vom Könige ein Haus zum Geschenk erhalten, worin sie alle vier Wochen ihre Versammlungen hält. Die übrigen wechseln bey den Mitgliedern ab.

Sie besitzt ein schönes Cabinet, ihre Schriften sind sehr gemeinnützig und lehrreich, und bleiben sich an Gehalt und innerer Güte immer gleich. Der erste Band der neuen Schriften hat auch ein sehr geschmackvolles Aeußere erhalten, er ist anstatt in Octav in Quart, mit französischen Lettern gedruckt, und mit sauberen Kupfern geziert. Gewiß ist diese Gesellschaft eine der besten ihrer Art und verdient vor mancher Academie den Vorzug, wo die Mitglieder für ihr Gehalt nichts thun, als bey ihren Zusammenkünften plaudern, über unbedeutende Dinge viel Aufhebens machen, bons mots sagen, und höchstens eine sinnlose Preisfrage aufgeben. Ich war neulich bey einer Sitzung einer gewissen

berühmten Academie, wo ein Mitglied vorschlug, einem Ausländer für eine eingeschickte mathematische Abhandlung zu danken, und ein andres Mitglied aufsprang, indem es sagte, daß der Herr, der die Abhandlung eingeschickt hat, nicht die ersten Gründe der Geometrie verstünde, und ein heftiger Streit entstand. Ueberhaupt fehlt bey dieser Academie der esprit du corps; die alten Mitglieder hassen die neuen, ob mit Recht? mag ich nicht entscheiden. Daß es aber wahr sey, kann dir folgende Anecdote beweisen. Bey einer Sitzung; wo ich zugegen war, kam in den Saal ein Hund gelaufen. Ein sehr achtungswerthes Mitglied sagte: Encore un academicien? Un nouveau! antwortete ein anderer. Von den obenbenannten Mitgliedern, sind nur wenige Mitglieder der Academie, obgleich andere es sind, von denen man nichts weiß, als daß sie Academiker sind, und vermuthlich weil sie es sind, auch wohl Fähigkeiten und Talente haben müssen. Ein witziger Kopf sagte einmal nach einer öffentlichen Sitzung einer Academie, ich weis nicht mehr was für einer, als beym Herausgehen ein

ſtarkes Gedränge war: "hier iſt es ſchwerer her-
„auszukommen, als herein:" — Die hieſige Aca-
demie hat ſehr würdige in der literariſchen Welt
bekannte und berühmte Männer: als Merian,
Director der philoſophiſchen Claſſe, der auch ſeit
Herzbergs Tod, wo die Academie keines Cura-
tors mehr bedarf, an der Spitze der Geſchäfte
ſteht. Der Sekretair perpetuel Formey iſt
jetzt mit Tode abgegangen. Achard, Di-
rector der phyſikaliſchen Claſſe, ein merkwürdiger
origineller Mann, der von ſeiner früheſten Ju-
gend an ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigte.
Er war im 19ten Jahr ſchon Profeſſor und
in einigen zwanzigen Mitglied der Academie.
Er war einer der erſten Chemiker Deutſchlands,
und da dieſe Wiſſenſchaft bey den Deutſchen
noch im Entſtehen war, ſo wurde er in kur-
zer Zeit ſehr berühmt, aber leider dauerte dies
nicht lange; die Chemie fing an Rieſenſchritte zu
machen und Achard wollte oder konnte nicht
mitkommen. War es Bequemlichkeit oder Ca-
price, er wollte das neue franzöſiſche Syſtem
nicht ſtudieren, und mußte daher ganz von dem

Schauplatze der Chemie abtreten und ihn Grenen, Hermbstädten, Klaprothen u. s. w. überlassen. Jetzt beschäftigt er sich auf seinem Gute mit der Oekonomie. Indessen bleibt er doch immer ein Genie, und die Wissenschaften hätten weit mehr von ihm erwarten können, wenn er mehr Ausdauer, Stetigkeit hätte, wenn seine Versuche nicht gleich so sehr ins Große gingen, und er planmäßiger, systematischer, mit mehrerer Ordnung und Genauigkeit dabey zu Werke ginge. An Thätigkeit und Fleiß fehlt es ihm nicht, aber er bleibt nicht bey Einem Gegenstande, springt immer davon ab, und wird ihn bald überdrüßig. Der alte Walter ist seiner anatomischen Kenntnisse und seiner Arbeiten wegen gewiß einzig, aber auch seiner Launen wegen. Selle, Arzt und Philosoph, beydes im strengsten Sinne des Worts; der Beweis liegt in seinen Schriften. Bode, Zöllner, Wildenow, Meyerotto. Teller, ein Geistlicher wie es wenige giebt, human und tolerant. Die Aufklärung in den preußischen Staaten hat diesem würdigen Mann viel zu verdanken. Ramler fängt auch

an ſich zu überleben, doch wenn man alt und ſchwach wird, vergeht einem das Singen. Bürja ein guter Mathematiker. Tempelhof, ebenfalls ein geſchickter Mathematiker, aber mehr praktiſch.

Die Academie hält ihre Sitzungen Einmal die Woche, am Donnerſtage. Hier hat keiner freyen Zutrit, ausgenommen, er müßte von einem Mitgliede eingeführet werden. Am Stiftungstage, und am Geburtstage des Königs ſind öffentliche Sitzungen, wo es einem jeden erlaubt iſt, ihnen beyzuwohnen. Die Academie hat außer dem Obſervatorium und den dazu gehörigen Inſtrumenten ein ziemliches vollſtändiges phyſicaliſches Cabinet, wozu jährlich eine gewiſſe Summe beſtimmt iſt. Es ſteht unter der Aufſicht des Director Achard. Auch ſind auf dem Hofe des academiſchen Hauſes verſchiedene metereologiſche Inſtrumente, vermittelſt welcher der Director Achard meteorologiſche Verſuche anſtellt, die ſich in den Schriften der Academie befinden.

Fünfter Brief.

In dem academiſchen Gebäude befindet ſich auch die Academie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, deren Mitglieder Künſtler und Gelehrte ſind. Ich darf dir nur die Namen eines Rode, Friſch, Schadow und Chodowiecky nennen, um dir eine gute Idee von dieſer Academie einzuflößen. Man beſchäftigt ſich hier nicht bloß mit der Theorie der ſchönen Künſte, ſondern ſie werden auch praktiſch gelehrt. Hier wird im Zeichnen vom Anfange an bis nach dem Leben Unterricht gegeben, und mancher junge Künſtler hat ſich hier gebildet. Sogar den Handwerkern wird Unterricht ertheilt, damit ſie ihren Arbei-

ten mehr Leichtigkeit und eine geschmackvollere Form geben können.

Unter dem Zepter des guten Konigs, der so gern Künste und Wissenschaften beschützt, hat sich die Academie der Künste sehr verbessert, und sogar in den Provinzen sind academische Schulen angelegt worden. Besonders blühend ist die zu Breslau. Den akademischen Zöglingen und Künstlern hat der König erlaubt in den Bildergallerien zu Berlin und Potsdam nach den daselbst befindlichen Originalgemählden zu zeichnen und zu mahlen. Schade nur, daß die Academie nicht Fond genug hat, um die junge Künstler gehörig zu unterstützen und sie mehr aufzumuntern, oder sie reisen zu lassen, und daß leider die Kunst immer noch nach Brod gehn muß und dies bisweilen kaum findet. Besonders sind die armen Mahler, seit der Liebhaberey für die Kupferstiche, sehr übel dran. Daher legt sich alles auf das Portraitmahlen, wobey noch am meisten zu verdienen ist, das Aesthetische der Kunst aber wenig gewinnt, indem da man nur immer nach Aehnlichkeit hascht, der Künstler bald zum

Handwerker wird. Seit der Regierung des jetzigen Königs existirt hier eine Kunstausstellung, wo man freilich viel Schlechtes, Mittelmäßiges und wenig Gutes zu sehn bekommt, und das Auge des Kenners manchmal gar sehr beleidigt wird. Im Ganzen aber ist es doch gut, weil es eine Aufmunterung für junge Künstler ist, und ihren Fleiß und Eifer im Odem erhält. Amüsant ist es, wenn man bey der hiesigen Kunstausstellung, wo man immer Menschen von allen Ständen findet, die Geschmacksurtheile mit anhört. So viel Geschmacklosigkeit hat man selten Gelegenheit beysammen zu finden. Wehe dem Künstler, der auf das Urtheil des großen Haufens stolz ist!

In dem academischen Gebäude befindet sich auch das Observatorium und die Anatomie. Letztere ist hier sehr gut, und Studirende und Aerzte finden wohl an keinem Ort eine so gute Gelegenheit sich anatomische Kenntnisse zu erwerben, als hier. Ich besuchte sie neulich einmal, und ob ich gleich bey dem Eintrit eine Empfindung hatte, als wenn ich auf einem Schlachtfelde wäre, und ein tiefer Schauer mir durch den Körper lief, als

lch den Erdengott, das Meisterstück der Schöpfung zerfetzt und in Stücken zerrissen sah; Männer- und Weiber, Greise und Kinder lagen in schrecklichen Gruppen umher, und die muthwillige und launige Jugend scherzt und lacht bey dem fürchterlichen Anblick des in so gräßlichen Gestalten sich zeigenden Todes, als wenn ihnen ein ewiges Leben bevorstände. So sehr kann die Gewohnheit das Gefühl abstumpfen. Die erste halbe Stunde, da ich hier war, war ich starr in mich selbst versunken, und bey dem Anblick jeder Leiche dacht ich an deren Leben, an deren Hinterlassene, bis mich einige meiner Freunde aus dieser Starrsucht rissen und mich auf den innern Bau des Menschen aufmerksam machten. Nun bewunderte ich die kleine Welt im Menschen, und betete im Stillen den Gott an, der ihn schuf und erhält. Mein Entsetzen und Eckel verlor sich nach und nach, je mehr ich die innern Theile des Menschen erblickte, und dieses, glaube ich, rührt daher, weil nur der todte Mensch in seiner ganzen Physionomie der Menschheit uns Entsetzen einflößt; ist er aber von seiner Hülle der Haut entblößt,

ſo hat er für uns das menſchliche Anſehn verlohren, es iſt dann ein neuer uns ungewöhnlicher Anblick, die menſchliche Form verliert ſich, wir erblicken blos die thieriſche, und dieſe iſt nicht ſo ſchauereinflößend. Auch wird er nun ein Gegenſtand der Wißbegierde, wir unterſuchen dann die Lage und den Bau ſeiner Theile, ihr harmoniſches Verhältniß gegen einander, ihre dem Zweck ſo angemeſſene Einrichtung, und der Verſtand verdrängt dann die unangenehmen Bilder der Einbildungskraft.

Von den Aerzten und Wundärzten, die ich hier fand, arbeiteten die meiſten mit einem außerordentlichen Fleiß. Schon von dieſer Seite verdienen dieſe beide Stände unſere Achtung, wenn wir bedenken, welches unangenehme, ſelbſt für die Geſundheit nachtheiliges Geſchäft, die Anatomie, beyde Stände übernehmen müſſen, wenn ſie den Tempel des Aeſculaps betreten wollen. Wahrlich hier in Berlin ſind die anatomiſchen Anſtalten und zum Theil auch die mediciniſchen in ſo gutem Zuſtande, daß man glauben ſollte, es könne hier kein Arzt unwiſſend

seyn. Der Arzt der sich im Preußischen setzen will, muß zuerst einen anatomischen Cursum machen; er bekommt nehmlich 6 anatomische Lectionen auf, welche er in der Natur ausarbeiten und sie dann demonstriren muß, eine die öffentliche genannt, in Gegenwart aller Professoren, und die andern fünfe, jede unter einem einzelnen Professor. Wenn dieses geschehen ist, wird er von 4 Professoren in allen Theilen der Arzeneikunde examinirt und dann muß er einen casum oder eine ihm aufgegebene Krankengeschichte ausarbeiten, und dann erst wird er approbirt. So weise und gut ist hier im Preußischen die Vorsicht bey der Ansetzung eines Arztes, und man kann auch in diesem Punkte nicht strenge genug seyn. Ein approbirter Arzt hat das Privilegium, über Leben und Tod des Menschen zu walten, und dieses ist wahrlich keine Kleinigkeit. Bey aller dieser Strenge, bey allen diesen guten Maaßregeln um die Kenntnisse und Talente eines Arztes und Wundarztes zu beurtheilen, sollen, wie man sagt, doch gewisse Menschlichkeiten vorgehen. Man sagt nehmlich, daß, wenn ein Arzt hierher kommt,

der etwa aus Beſcheidenheit oder aus Mißtrauen in ſeine erworbene Kenntniſſe oder aus Ekel nicht gern viel die Anatomie beſuchen will; ſein erſtes und wichtigſtes Geſchäft ſeyn muß alle Collegia zu hören, beſonders die ſo nützlichen und lehrreichen bey dem Herrn Profeſſor Walter; und dies iſt ſehr recht, weil er ſie noch nöthig hat: auch ſchadet es nicht, wenn er bey dem gelehrten, humanen, artigen jungen Profeſſor Walter die Knochenlehre hört. Er hat wenigſtens den Vortheil, daß er auch dann das Collegium über die Augenkrankheiten hören kann, und wenn er alle Collegia bey dem Herrn Vater hört, erhält er es aus beſonderer Milde ganz umſonſt. Zur Belohnung ſeines Fleißes und Attention erhält der junge beſcheidene Arzt leichte Lectionen zu öffentlichen, etwa die Lunge, die Nerven der Zunge u. ſ. w. Ein andrer hingegen der nicht ſo fleißig alle Collegia hörte, und etwa nur eines, die Eingeweidenlehre, bey dem Prof. Knape, oder gar ſo dumm iſt, die Anatomie aus Meyers Kupfertafeln zu ſtudiren, bekömmt dann zur Strafe ſeiner Faulheit und ſeiner unzweckmäßigen

Studirmethode das Gehirn, den Nervendurum u. ſ. w. Wen nun der Herr Prof. Walter in ſeinen Vorleſungen fleißig ſieht, an den erinnert er ſich, und per aſſociationem idearum bekommt der ſeine Lectionen früher: wer aber nicht da iſt, der bekommt ſie ganz natürlich ſpäter. Wenn der junge Arzt oder Wundarzt, nun die Lectionen hat, und durch einen natürlichen Eckel vor Leichen oder durch vieles Nachtwachen und anatomiſches Studium bey lebenden Cadavern ermüdet, die Anatomie nicht beſuchen kann, ſo giebt er dem guten gefälligen Aufwärter Jabofsky (ein Mann, der ſchon 30 Jahr bey der Anatomie iſt) einen freundlichen Händedruck, und läßt ihn dann und wann: Auch die Todten ſollen leben, trinken. Dieſer weiß denn ſchon in allen kritiſchen Lagen zu helfen, (er bewahrt die gut ausgearbeiteten Lectionen und Theile zum Frommen anderer auf). Wenn man das Vater unſer auswendig gelernt hat, ſo lernt man auch die Lection auswendig und der Curſus iſt glücklich überſtanden. Nun kommt das Examen, das unter der jetzigen Regierung, die ſich ſehr angelegen

seyn läßt, das Wohl ihrer Unterthanen zu befördern, eingeführt worden ist. Hier sind die Herrn freilich ein bischen ängstlicher als beym Cursus, denn hier müssen sie selbst agiren, und nicht bloße Maschinen oder Sprachröhre seyn, und mancher von den Candidaten hat das Examenfieber bekommen; einige Zeit soll es ordentlich epidemisch gewesen seyn. Indessen ist es doch nicht so fürchterlich, als man es sich vorstellt. Bis jetzt sind nur zwei abgewiesen worden, wovon der eine nicht wiederkam, der andere aber noch ein halbes Jahr studirte. Nun muß man an den Casus, hier schöpft man wieder freyen Athem, denn nun ist man sein eigner Herr, jetzt findet man für Geld und gute Worte wieder gute Freunde, die im Casusfabriciren schon mehr Fertigkeit haben, besonders sollen die Doctoren S. und D. es weit darin gebracht haben. Wenn er fertig ist, so wird er eingereicht, und man schwört, daß — man ihn selbst — abgeschrieben hat.

So ist der Gang der Sache, ich bin mit Fleiß so umständlich hierüber gewesen, weil du selbst diese Bahn betreten hast, und ich dir, lie-

ber Freund, gern mit Worten, die dein Inneres durchdringen, die Mißbräuche die in diesem Stande herrschen, schildern möchte. Arzt ist für die Menschheit ein erfreuliches und ein schreckliches Wort, du kannst ein Engel oder ein Teufel werden. Mit Einem Federstrich kannst du über Leben und Tod gebieten, du kannst Tausende den Krallen des Todes entreissen, du kannst sie ihm aber auch opfern. Ein einziger Wink von dir gebietet der Parze, den Lebensfaden zu zerschneiden. Du kannst jenes seelige Gefühl, der zweyte Schöpfer eines Menschen zu seyn, genießen, du kannst aber auch von dem peinlichen Bewußtseyn gequält werden, der Mörder eines Menschen zu seyn. Ich kenne kein lieblicheres Bild, als den Arzt beym Bette des Genesenden, wo der feuchte Blick des noch matten Auges, das stammelnde Wort des noch lebenden Zeugen, und der leise Druck der zitternden Hand den Arzt dankbar segnet; ich kenne aber auch kein schauderhafteres Bild als den Arzt an dem Bette des Sterbenden, wo die belebende Natur mit ihren letzten Kräften gegen die tödtende Kunst kämpft, und eine innere Stimme ihm zu-

ruft: das iſt dein Werk. Ich beſchwöre dich bey unſrer Freundſchaft, denke oft an das Große, Heilige deiner Beſtimmung, ſtumpfe dein Gefühl nicht ab, und glaube nicht, wie mancher deiner Mitbrüder, der Verſtand kann nicht kalt handeln, wenn das Herz warm fühlt.

Sechster Brief.

Ich will dich noch mit den Männern mit denen du es zu thun haben wirst, wenn du hieher kommst, bekannt machen.

In dem Reich der Todten herrscht ganz unumschränkt wie ein zweyter Pluto, der Professor Walter, der Vater; ein Mann von sehr vielen Verdiensten, der unermüdet mit nie erkaltetem Eifer die Anatomie des Menschen studirte, durch dessen Hand viele Tausende Leichen gegangen sind, der sogar des Sommers, trotz den Würmern und Ausdünstungen, an einem Präparat arbeitete, und sein Leben für die Wissenschaft auf das Spiel setzte. Ein solcher Mann verdient die größte

Achtung, und man muß ihm einige Launen zu gute halten. Sein Cabinet ist vielleicht einzig in seiner Art. Schade nur, daß nicht ein speculativer Kopf diese vortrefliche Sammlung durch Raisonnement für die Physiologie und Pathologie nutzbarer macht. Der junge Walter ist Erbe, und ist Professor. Beyde kommen täglich auf die Anatomie, theilen die Cadaver aus, und halten bisweilen Demonstrationen. Der junge Walter ist das Orakel der Chirurgen, spricht aber bisweilen Sachen, die so dunkel und unverständlich wie Orakelsprüche sind. Der Professor Knape ist zweyter Professor der Anatomie, ein sehr würdiger verdienstvoller Mann, der ohne Geräusch sehr thätig ist, und viele Kenntnisse in allen Theilen der Arzneykunst besitzt. Die Eingeweidenlehre und gerichtliche Arzneikunst soll er ganz vortreflich lesen. Er hätte das erste Recht, nach Walters Tod erster Professor zu werden, aber der junge Walter ist einmal seinem Vater adjungirt.

Der Geheimerath, Meyer ist Professor der Botanik. Sein Hauptfach ist eigentlich Anatomie, wie seine Schriften zeigen, und Botanik

soll

ſoll er erſt ex officio ſtudirt haben, ich kann das aber nicht glauben. Der Geheimerath Fritze iſt Profeſſor der Therapie und Director des kliniſchen Inſtituts, ein guter Praktiker, der ſich viele Mühe beim Kranken giebt, übrigens ein humaner edler Mann. Sein Sohn iſt ihm ebenfalls adjungirt. Der General-Chirurgus Murſinna, iſt erſter Profeſſor der Chirurgie. Ein Wundarzt, worauf die Deutſchen ſtolz ſeyn können. Er verbindet eine geläuterte Theorie mit einer vieljährigen Erfahrung, und zeigt ſich ſtets als denkenden Kopf, der ſeine Kunſt, wie ſo viel Andere, nicht handwerksmäßig treibt. Zenker iſt zweiter Profeſſor der Chirurgie, ein Mann von vielen Kenntniſſen, der ſtill und ruhig ſeinen Weg geht, ohne zu prahlen und aufzuſchneiden. Er iſt gut und ſanft, ſehr fleißig und thätig, und beim hieſigen Publiko ſehr beliebt. Hermbſtädt iſt Profeſſor der Chemie und Pharmacie. Profeſſor Ribke iſt Profeſſor der Entbindungskunſt. Dieſes ſind die Männer, mit denen du es zukommenden Winter zu thun haben wirſt.

Eine ganz vortrefliche Anſtalt, die unter der

Regierung des jetzigen Monarchen errichtet wurde ist die Thierarzneyschule. Hier hat man nichts gespart, um diese für den Staat so nützliche Anstalt so vollkommen als möglich zu machen. Ich erstaunte, als ich diese Anstalt besuchte, da ich alles in der schönsten Ordnung und Eleganz fand. Sie befindet sich in einem schönen Garten, wo sich beym Eingange die Wohngebäude der Professoren und übrigen Officianten befinden und die Apotheke ist. Dann kommen die Stallungen, die sehr geräumig und wohl eingerichtet sind. Ungefähr in der Mitte des Gartens befindet sich das eigentliche Lehrgebäude, ein mit vielem Geschmack und im schönsten Styl aufgeführtes Gebäude. Der Hörsaal ist eine Rotunde, wo das Licht von oben hereinfällt, mit Gemählden von Rode geziert, und ein Amphitheater, wo mehr als einige Hundert Zuhörer Platz finden. Die Präparate werden heraufgewunden. In dem untersten Theil des Gebäudes befinden sich die Zimmer zum anatomiren, und in dem Hintertheil die Stuben, worin Skelette von Pferden von verschiedener Größe und Alter, auch von andern

Thieren ſich befinden. Auch iſt ſchon eine beträchtliche Sammlung von andern merkwürdigen Thieren, von Präparaten und Einſpritzungen da, und man muß erſtaunen, wie reich die Sammlung in der kurzen Zeit ſchon geworden iſt. Ich ſah hier ein Kameel und mehrere merkwürdige Thiere. Auch findet ſich hier ein ganz unbehaartes Pferd, das hier verpflegt wird, und ſich wohl und munter befindet. Der Ausſage des Verkäufers nach, ſoll es aus Africa ſeyn. Dann iſt auch noch hier eine Schmiede, wo die Zöglinge Unterricht im Beſchlagen der Pferde und übrigen Arbeiten bekommen. Auch befindet ſich hier ein Bad und eine Elektriſirmaſchine. Es fehlt überhaupt nicht das Mindeſte, was zur Heilung und Pflege der Thiere nöthig ſey. Für den Menſchenfreund iſt es kein erfreulicher Anblick, wenn er ſich hier in der Mitte des ſchönen Gartens befindet, und um ſich ſieht, wie man hier Natur und Kunſt vereinigt hat, um die Geſundheit von Thieren herzuſtellen, die doch nur Mittel zum Wohl des Menſchen, und oft auch nicht dieſes, ſondern nur Mittel zu ſeinen Ver-

gnügungen oder zur Befriedigung seiner Eitelkeit sind; und gegenüber die Charite sieht, worin sich kranke Menschen befinden, Menschen die an und für sich Zweck und nicht Mittel sind, wo die Folgen ihrer Wiederherstellung und Gesundheit sich gar nicht berechnen lassen, und wo leider so vieles fehlt, was dort überflüßig ist. Friedrich Wilhelm der gute, der menschenfreundliche Monarch hat zwar die Einrichtung dieses Krankenhauses sehr verbessert, aber dennoch soll der siebente noch sterben, ein schreckliches Verhältniß!

Dort haben die Kranken noch kein Bad, noch keine Elektrisirmaschine, und sind doch Menschen und keine Pferde.

Siebenter Brief.

Am Sonntage war ich in der Kirche. Du lächelst und wunderst dich vielleicht darüber, daß ich mich dahin verlohren habe; allein wenn ich auch nicht die Kirche sehr liebe, so höre ich doch gern einen guten Prediger. Wenn der Mann mit dem schwarzen Rocke seine Sache versteht, wenn er vernünftig, aufgeklärt ist, wenn er Moral und geläuterte Religionsbegriffe besitzt, und seine Sprache zum Herzen dringt, so schätze ich ihn sehr, er mag übrigens unterm freyen Himmel sprechen,

oder in der Kirche predigen. Ein guter recht, schafner Prediger im ganzen Sinne des Worts, ist sehr achtungswerth. Er kann sehr viel Gutes würken und zur Bildung und Aufklärung des Volks sehr viel beytragen. Er kann aber auf der andern Seite auch sehr schädlich werden, wenn er Aberglauben, Orthodoxie, Intoleranz zu verbreiten sucht. Ein Prediger ist für einen wohlorganisirten Staat ein sehr wichtiges Mitglied, er kann demselben sehr nützen, auch sehr schaden, und der Staat mußte daher, so wie die körperlichen Aerzte auch die Seelenärzte, wie sich die Geistlichen gern nennen hören, genau beobachten. Die physische und moralische Gesundheit des Volkes hängt von der Geschicklichkeit und dem guten Willen dieser beiden Stände ab, und der Geistliche sollte so wenig, wie der Arzt Gifte anwenden, die den Geist verpesten, und Andächteley und Schwärmerey hervorbringen.

Berlin kann sich sehr würdiger, aufgeklärter philosophischer Prediger rühmen, daher auch die Geistescultur und Bildung der Einwohner Berlins, besonders der mittlern und niedern Stände.

Die Predigten eines Spaldings, Tellers, Zöllners, Herbſts können nicht ihren Zweck, auf den Verſtand und das Herz ihrer Zuhörer zu würken, verfehlen. Die Berliner Prediger machen gewiß ihrem Stande Ehre, denn, wenige ausgenommen, ſind ſie alle ſehr gebildete und gelehrte Männer. Ich hörte Zöllner predigen, dieſer moraliſch-gute und vortrefliche Menſch iſt auch wie du dir leicht vorſtellen kannſt ein ſehr guter Prediger! Er vereinigt in ſich alle Gaben eines guten Redners, beſonders beſitzt er ein vortrefliches Organ. Eine jede ſeiner Predigten kann zugleich als eine moraliſche Abhandlung betrachtet werden. Begriffe und Bilder wechſeln gehörig darin ab, ſo, daß ſowohl der Verſtand als die Einbildungskraft nicht leer ausgehen. An demſelben Tage hörte ich auch Ancillon. Er hielt eine Trauerpredigt über den Tod des Prinzen Ludwig. Freund! Ancillon predigen zu hören, verdient allein eine Reiſe nach Berlin zu machen.

Er iſt ein Ideal eines Predigers, und ſeine Rede ein Ideal einer Predigt; er, ein großer

ſchöner Mann, von einer geiſtvollen Phyſiognomie, lebhaften und ausdrucksvollen Augen, ſein Organ helltönend, ohne kreiſchend zu werden, ſeine Declamation über allen Ausdruck ſchön, und ſeine Geſten oder Actionen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dem Gegenſtande angemeſſen, und voller Würde und Anſtand. Seine Predigt war ein hörbares Gemählde. Er ſchilderte jeden Gegenſtand mit ſo lebhaften Farben, daß man alles zu ſehen glaubte. Es waren Stellen darin, die mich bis zu Thränen rührten. Mit einer außerordentlichen Kunſt weiß er die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, die Erwartung zu ſpannen, das Gemüth zu erſchüttern, und wenn alles den höchſten Punkt erreicht hat, durch eine allmählige ſanfte Abſtufung uns wieder in eine angenehme und im höchſten Grade erbauliche Ruhe zu verſetzen. Ich muß dir zum Beweiſe nur einige Stellen herſetzen. Wie ſchön und erhaben iſt nicht der Anfang ſeiner Predigt:

Une obſcurité épaiſſe, profonde, ſouvent impénétrable, répandue ſur toutes les oeuvres de Dieu, en dérobe la connoiſſance à l'oeil

des foibles mortels. Perdus dans l'immenſité du tems et de l'éſpace, leur penſée n'embraſſe qu'un point, ne ſaiſit qu'un inſtant, n'apperçoit qn'un petit nombre d'objets, et ne les apperçoit que confuſement. Nous nous promenons au milieu des apparences trompeuſes que nous préſentent des êtres myſtérieux, inconnus, qui ſe refuſent à nos déſirs, échappent a nos recherches, et ſe jouent de nos efforts. Les evenemens viennent tous les jours dementir nos conjectures, renverſer nos calculs confondre toutes les idées, et la raiſon ſurpriſe, humiliée, reduite au ſilence ne peut ni deviner les cauſes ni prevoir avec quelque certitude les effets de ce qui arrive. Que dis je? nous ne nous comprenons pas nous mêmes, nous feſons ſans ceſſe des choſes inexplicables à nos propres yeux; le ſentiment, la réfléxion, la volonté, toutes les operations de l'ame nous ſont familières ſans nous en être mieux connues, les preuves de notre ignorance ſortent de toutes parts et ſe préſentent à nous ſous toutes les formes; la matière

et l'esprit, la mouvement et le repos, la végétation et la pensée, le sommeil et la veille, les succès et les revers, la vie et la mort sont egalement ténébreuses, également inconcevables pour nous; de quelque côté que nous dirigions nos regards nous nous écrions: O profondeur! et de tous les points de la nature, dans tous les momens de notre durée nous entendons la voix qui nous dit vous n'appercevés que confusement, vous ne comprenés rien à ce qui je fais.

Durch diese schöne Darstellung bereitet er die Zuhörer vor, auf den großen unerwarteten Schlag des Todes eines jungen in der Blüthe seiner Jahre hingerissenen Prinzen, und der Verstand denkt nun über die Wahrheit dieser Darstellung nach, und wird durch die folgende Beyspiele darin bestätigt; weislich erspart der Redner die Würkung auf das Gemüth und das Herz bis zulezt. Nachdem er die Tugenden des seligen Prinzen geschildert, nachdem er uns nun über das Schicksal des Prinzen in völlige Sicherheit versenkt hat, und wir gar nichts mehr fürchten,

erhebt ſich mit einemmal der brauſende, alles dahinreißende Strom ſeiner Beredſamkeit, und nun kommt dieſe ſchöne Stelle, die die Herzen aller Zuhörer gewiß traf:

Témoins journaliers de ſes vertus, nous ne demandions au Ciel que de rendre le phénomène auſſi durable qu'il étoit brillant. Nous repoſant ſur ſa jeuneſſe, nous vivions dans une entière ſécurité, et nous embelliſſions encore le preſent des riantes images de l'avenir, et cependant, o mortels ignorans de leur deſtinées! o folie de nos eſpérances! o neant de toutes les choſes humains! dejà l'arrêt etoit ſigné, dejà la mort ſe metoit en marche, dejà le glaive de la deſtruction étoit ſuspendu ſur cette tête chérie. Tout a coup la maladie arrache Louis au cercle lumineux de ſon activité, elle l'ateint, elle l'etend ſur un lit de douleur. Au premier bruit du malheur qui menace l'Etat, un ſeul cri, mais unanime, mais déchirant ſ'eleve de toutes parts et demande grace; l'imagination inquiéte s'agite, ſe calme, craint et eſpére, et flotte entre mille

ſentiments oppoſés; le mal fait des progrès rapides et redoutables; l'art ſe tait et n'attend plus la guériſon, que d'une revolution imprévue et d'une faveur particuliere du ciel: O mort! arrête toi, ſuſpends tes coups, jette un regard ſur le ſpectacle lamentable que te préſente le palais d'un fils de Roi! dans ta courſe ſiniſtre, deſaſtreuſe, dévorante, ſillonnée de ſang et de larmes, en vis tu jamais qui réunit plus de genres d'afflictions, et qui méritat plus de pitié? ici un jeune héros; l'amour et l'orgueil de tout un peuple abattu par la ſuffrance comme un lys mourant incliné ſur ſa tige; en tranchant ſes jours que de riches eſperances tu couperois par la racine! la un Roi qui ſous la pourpre a conſervé un coeur humain et ſenſible, que ſes ſollicitudes et ſes travaux pour la grande famille de ſes peuples, n'ont jamais empêché d'etre pere tendre, et qui uniquement occupé à charmer par ſa préſence les douleurs de ſon fils, s'oublie lui même, cache ſes pleurs, et avec une ame déchirée s'efforce de paroitre calme et ſerein;

une Reine faite pour gouter les joyes ſimples et vrais des relations de la nature, qui ſur le trône n'a pas connu de plaiſirs plus vifs que les devoirs de la maternité, et qui eſt à la veille de voir ſe briſer un de ces liens aux quels elle avoit confié tout ſon bonheur; un Prince, qui porte dans ſes attachements l'énergie et la conſtance d'une ame forte, menacé de perdre ſon unique ami, et qui ſent que cette perte ſeroit irreparable; des freres et des ſoeurs, qui levent vers le Ciel des mains innocentes et pures et lui demandent d'epargner une union qui ne s'eſt jamais dementie; une jeune Épouſe, qui à l'aurore de ſa vie, voit s'eteindre celui qui en feſoit tout la charme, et qui lui promettoit de ſi beaux jours; trois enfans, gages de leur amour, qui ne ſe doutent pas du coup qui va les frapper, et que leur ignorance ne fait que rendre plus touchans. O Mort! arrête toi et ſuſpends tes coups! plus loin des ſerviteurs fidelles l'oeil fixé ſur leur maitre expirant, qui reſpecta toujours en eux les traits de l'humanité; des fa-

milles nombreuſes qu'il ſauvoit des horreurs de la miſère et qui dans l'abandon de leur douleur trahiſſent les ſecrets de ſa charité; tout un peuple attendri, ému, agité, qui ſe repand en prières devant Dieu et regarde ce trépas comme une calamité publique. O Mort! arrête toi, ſuspends tes coups!

Ich gebe dir hier nur die todten kalten Worte, und ich bin überzeugt, ſie werden dich nicht ungerührt laſſen. Wenn ſie nun erſt von dem Feuer der Declamation belebt werden, dann macht es einen unbeſchreiblichen Effekt. Mich wundert es nicht, daß die hieſige franzöſiſche Colonie dieſen Diener der Gottheit, wie eine Gottheit ſelbſt anbetet, er verdient es. Palmier und Moliere ſind auch zwei gute Prediger, bleiben gegen Anceillon aber weit zurück.

Dir wird es vielleicht ſonderbar vorkommen, daß ich ſo alles untereinander ſchreibe, indeſſen ich gebe dir alles, mein Theurer, ſo wie ich es empfangen; und da es in der wirklichen Welt

so bunt zugeht, so kann es auch in meinen Briefen geschehen. Ich schreibe ja keine philosophische Abhandlung, wo Plan und Ordnung herrschen muß, sondern ich schreibe Briefe, und noch dazu Briefe an einen Freund.

Achter Brief.

Ich war gestern im Schauspiel, und habe das neue Stück von Iffland: „das Gewissen" gesehen, und noch warm durchdrungen und erschüttert von dem fürchterlich-schönen Spiel dieses großen Künstlers, ergreife ich die Feder, um dir, theuerster Freund, meine Empfindungen und Gefühle mitzutheilen. Wenn es möglich wäre, die unendliche Menge von feinen Nüanzen und Schattirungen, die in dem Spiel dieses Künstlers liegen; die große Mannichfaltigkeit einzelner Bewegungen und Eindrücke, die einzeln unbedeutend scheinen, zusammen aber durch die Einheit

der

Harmonie, jenes Ideal von natürlicher Kunſt und künſtlicher Natur erzeigt; wenn es möglich wäre, alles dieſes ſo wie es in unſere Seele einſtrömt, unſer Innerſtes erſchüttert, mit ſich dahinreißt, uns ſelbſt und die Welt um uns ververgeſſen macht; und wie trotz kahlen Brettern, papiernen Wolken, der beſchwerlichen Nachbarſchaft fader Kritiker, liebaugelnder Coquetten und gefühlloſer Klötze, dennoch durch jenen hohen Grad der Kunſt, unſere Aufmerkſamkeit gefeſſelt, die zarteſten Saiten unſerer Gefühle und Empfindungen geſpannt, und unſer ganzes Weſen das Spiel eines Spieles wird; wenn es möglich wäre, daß Worte es dir ſagen könnten, wie der Künſtler dies alles kann, aber wer vermag das? Alle jene hochklingende Worte ſagen nichts, gar nichts, die Kunſt muß von Angeſicht zu Angeſicht angeſchaut werden; ſie iſt eine Tochter der höhern und feinern Sinne; kalte Worte, abſtrakte Begriffe tödten jenen lebenden Geiſt, der in ihr athmet, und machen ſie zum Gerippe: daher, lieber Freund, die vielen geſchmackloſen Menſchen, ob wir gleich ſo viel Bücher über den

Geſchmack haben; daher ſo wenig Künſtler, weil man ſo viel über Kunſt ſchwatzt; Anſchauung, gänzliche Hingebung, ſtilles Verſinken, gänzliche Amalgamirung unſers Ichs mit dem Werke des Künſtlers gewähren jenen reinen Genuß der Kunſt, und bilden wieder Künſtler.

Wenn das nun aber ſchon der Fall bey jenen Künſten iſt, die in Vergleich gegen die Schauſpielkunſt todte Künſte genannt werden können; wenn die Beſchreibung eines Gemähldes ſchon ſo ſchwer iſt, und ſo vieles dabey verlohren geht, wo das Objekt unverrückt da iſt und da bleibt, wo doch nur immer eine einzige Darſtellung, eine einzige Anſchauung iſt, wo ich mit Muße verweilen, wo ich den Genuß feſſeln kann, und ihn ſo lange genieße, bis ich geſättigt bin, wie viel ſchwerer iſt es nicht, über jene lebendige Kunſt, die Menſchen darſtellt, wo ein ſteter Strom von Handlungen, Gefühlen, Leidenſchaften uns mit fortreißt, wo der Künſtler zugleich Kunſtwerk iſt, wo wir außer uns ſelbſt verſetzt werden, wo ruhige Beobachtung in unruhige Theilnahme verwandelt wird, jede Darſtellung

und jeder durch ſie erregte Eindruk augenblicklich nur iſt, und dann gleich zu einer andern bisweilen ganz entgegengeſetzten übergeht; durch bloße trockne Worte etwas genügendes zu ſagen. Nur ein Böttiger vermag dieſes, der mit dem feinſten zarteſten Kunſtgefühl ein kritiſches Urtheil verbindet, der mit dem ihm eigenen Scharfſinn und Scharfblick das Spiel jenes großen Künſtlers zergliederte, und die kleinſten Theile aufſuchte, die jenes vollkommne Ganze bilden, der eine Sprache beſitzt, die ſo viel wie möglich das wiedergiebt, was das Auge empfangen hat, und durch ſeine ſchöne Darſtellung der Phantaſie einen Schwung giebt, um zum Theil die Würklichkeit zu erreichen. Wer nun aber kein Böttiger iſt, der thäte warlich beſſer über die Darſtellung jenes Künſtlers nichts zu ſagen, und ich thäte es auch, wenn ich dir nicht verſprochen hätte, dann und wann über das Spiel dieſes Künſtlers etwas zu ſchreiben. Da du das Gewiſſen, weil es noch nicht abgedruckt iſt, nicht kennen wirſt, ſo will ich dir zuerſt den Inhalt dieſes Stücks erzählen.

Der Rath Talland, ein braver, rechtſchaffener Mann, wird von ſeinem Freunde Soltau durch ein Teſtament zum Erben eingeſetzt. Vor ſeinem Tode bereuet es dieſer wieder, und macht ein neues Teſtament, worin er den Kindern ſeines Bruders ſein Vermögen vermacht, und welches er den Händen ſeines Freundes Talland anvertraute, mit der Bitte das alte zu vernichten. Aus Liebe für ſeine Kinder ſchlägt dieſer das gültige Teſtament unter. Soltau ſtirbt, und ſeine rechtmäßige Erbin, ein junges, unſchuldiges, liebenswürdiges Mädchen, Friederike Soltau, muß ſich aus Noth als Magd vermiethen, und ihre Brüder müſſen Kriegesdienſte nehmen, und verlieren ihr Leben im Kriege. Mamſell Bollfeld, die Haushälterin von Soltau, eine verſchmitzte, boshafte, geitzige Perſon, wird von Talland, aus Furcht, ſie möchte ſeine Handlung entdecken, zu ſich genommen. Er wird durch die Tücke und Bosheit dieſes Weibes erſtaunlich gequält, muß indeß alles mit Geduld und Nachgiebigkeit ertragen. Jetzt fängt ſein Gewiſſen an aufzuwachen, ſeine unrechtmäßige und laſterhafte That

quält ihn Tag und Nacht. Gern möchte er das Vermögen wieder herausgeben, allein die Furcht, seine Ehre möchte gekränkt werden, er möchte sich die Verachtung seiner Kinder dadurch zuziehen, hält ihn davon zurück. Er nimmt die Soltau in sein Haus, und will dadurch sein Gewissen um etwas beruhigen. Er läßt die Erbschaft unberührt, und im Innern seines Herzens bestimmt er jene zur einzigen Erbin. Sein Gewissen hört aber doch nicht auf, ihm Vorwürfe zu machen, und ein stiller Gram nagt an seinem Herzen. Die Vorwürfe seines Sohnes, der des Vaters Sparsamkeit bey einer so großen Erbschaft für Geitz hält, und das unausstehliche Betragen der Vollfeld, verbittern ihm jeden Augenblick, wo das Gewissen schläft; und er in den Armen seiner guten Tochter und seines braven Schwiegersohns ein wenig ruhiger wird. Durch ein Heirathsversprechen, welches der Sekretär Talland der Tochter des Acciseeinnehmers Vollfeld, Bruder der Vollfeld, gethan haben soll, wird Talland noch mehr gekränkt. Der Geheimerath Wehrmann greift ihn auch sehr hart an,

und ſo wird denn von allen Seiten auf ihn losgeſtürmt, und ſchon iſt er dem Erliegen nahe, als mit einemmal der Amtmann Hellof, ein Schulfreund des Talland, erſcheint, ein biederer Mann, der ſeinen Freund durch ſeine Laune wieder aufzuheitern ſucht, und in ihn dringt, ſeinen Kummer zu entdecken. Talland kämpft lange, endlich entdeckt er ſeinem Freunde die Handlung. Dieſer macht nun einen Plan, das Gemüth ſeines Freundes zu beruhigen. Zuerſt ſucht er die Vollfeld fortzuſchaffen, dann das gültige Teſtament zu vernichten. Die Vollfeld hatte es entwendet, und Talland zwingt ihr das Geſtändniß ab, daß ſie es ſchon der Soltau gegeben habe. Hellof hört nicht auf, ſeinen Plan zu verfolgen. Der Acciſe-Einnehmer, aus Furcht, Hellof möchte ſeinen Schleichhandel entdecken, findet ſich mit ſeiner Schweſter durch eine Summe von 2000 Thalern ab. Der junge Talland giebt man vor, ſoll die Friederike Soltau heurathen, und dieſe die Erbſchaft erhalten; das gute Mädchen iſt mit allem zufrieden, und alles wäre nun zum Schweigen gebracht, nur das Ge-

wissen nicht. Das Bewußtseyn seiner That, quälte ihn unaufhörlich. Durch die vorhergehenden Leiden ermattet, konnte sich Talland nicht erholen, durch die erschütternde Scenen mit der Vollfeld, mit dem Geheimerath, wo dieser ihn der Unterschlagung des Testaments beschuldigte, wurde die Maschine völlig zerrüttet. Der Schlaf flieht seine Augen, unaufhörlich wird seine Phantasie von den fürchterlichsten Bildern bestürmt, er wird wahnsinnig, und in einem heftigen Anfall endigt er sein qualvolles Leben.

Was auch alle die sogenannten Kritiker über dieses Schauspiel sagen, und besonders der Kritiker in den Denkwürdigkeiten, der mit einem altklugen, anmaßenden Ton, Lob und Tadel ausspendet, und sich immer mit den armen Juden etwas zu schaffen macht, als wenn es beim Geschmack und ästhetischen Gefühl auf Religion und Glauben ankommt, so halte ich, wenn mein Urtheil etwas gilt, dies Stück für eins der besten unter den letzten Iflandischen Stücken. Der Plan ist gut angelegt und ausgeführt. Die Charaktere sind gut gezeichnet, und haben alle ihre gehörige

Haltung, nur aus dem Character des Geheimenraths kann ich nicht recht klug werden, ich weiß nicht ob er ein kluger, guter oder ein schlechter Mensch ist. Man weiß nicht, ob der Antheil den er an der Tallandschen Familie nimmt, Verstellung oder Wahrheit seyn mag. Der Gang der Handlung ist natürlich, wahrscheinlich und ungezwungen. Selbst der Tod des Talland ist psychologisch sehr richtig, denn auch dem stillnagenden Gram mit den heftigen Erschütterungen seines Gemüths müßte der geschwächte Körper unterliegen. Die Sprache ist rein und edel, und das Ganze hat einen moralischen Zweck. Leider finden aber die Menschen moralische Stücke langweilig, und an Kotzebueschen Producten, wo Unwahrscheinlichkeiten, Ausschweifungen aller Art, und Immoralität auf einander gehäuft sind, kann man sich nicht satt sehen. Bei der Vorstellung des Gewissens sagte jemand auf dem Parterre, das Stück wäre sehr unnatürlich und unwahrscheinlich, denn wie könnte sich ein vernünftiger Mann, um eine solche Lumperei so geberden. Wie mag es wohl um die Moralität die-

ses Jemands stehen? Am meisten wurde die Schlußscene getadelt, die Kritiker sagen nehmlich: Die Vorstellung eines Sterbenden auf der Bühne sey unerlaubt, je täuschender der Schauspieler es spielte, je schrecklicher wäre es, und es gewähre dann kein ästhetisches Vergnügen mehr, der Einbildungskraft müßte es überlassen seyn, sich nach Belieben den Tod des alten Talland hinter der Bühne vorzustellen. Etwas wahres liegt freilich in diesem Vorwurfe, nicht etwa daß ich glaube, der Tod sey keine ästhetische Darstellung, dann müßte man ihn und seine Darstellung ganz und gar aus den schönen Künsten verbannen, und warum sollte man ihn nicht in einem Trauerspiel darstellen dürfen; ich glaube nur, daß der Tod des alten Talland etwas schneller hätte erfolgen sollen, dieses langsame martervolle Sterben, mit dem fürchterlich schrecklichen Kampf der Naturkräfte und die daraus entstehenden Zerrüttungen und Verzerrungen der körperlichen Maschine, machen gar zu einen heftigen erschütternden Eindruck auf den Zuschauer. Man hält es nicht aus, man muß die

Augen wegwenden, doch noch hört man die stammelnden Worte, das zerschneidende Seufzen, die quälenden Töne, das röchelnde Athmen. Dies alles versetzt uns in eine dumpfe Betäubung, woraus man selbst nach dem Falle des Vorhanges nicht gerissen ist. Ich mußte mir bey dieser Scene des Todes die Brust lüften, ich konnte nicht Athem holen; ich kann nicht sagen, daß ich gerührt worden wäre, dies war ich nur am Ende des fünften Akts, aber eine eigne Empfindung durchdrang mich, die ich nicht beschreiben kann, es war mir, als wenn ich mitsterben müßte. Ich gestehe dir, ich möchte diese Scene nicht noch einmal sehen; daß ich sie gesehn habe, freut mich unendlich, denn hier sahe man den größten Triumph der Kunst, freilich einer fürchterlichen Kunst, aber doch schön. Wie ist es möglich, daß man so viel Kraft hat, um so von Innen heraus zu würken, bey so vielem Leben so zu sterben. Was für einen feinen Beobachtungsgeist der menschlichen Natur, welcher psychologischer Blick gehört dazu, um alle die schrecklichen Nüanzen und Schattirungen eines Sterben-

den aufzufangen, und ſie ſo wieder darzuſtellen. Ich wünſchte, du als Arzt hätteſt dieſe Scene geſehen, du hätteſt dadurch vom Sterben eine deutlichere Vorſtellung bekommen, als durch Hallers Phyſiologie. Bleiweiß kann ſterbende Bläſſe geben, aber ſterbende Züge, ein erloſchenes ſterbendes Auge, wer giebt dieſes? Es war als wenn man das ſterbende Herz durch die Bruſt ſchlagen ſähe, das ſchwere Athmen, die letzte Aufwallung der Naturkräfte, dies konnte nur ein Iffland darſtellen. Was würde ein anderer Schauſpieler aus dieſer Scene gemacht haben.

Den Amtmann Hellof ſpielte Herr Fleck. Meiner Meinung nach hat er dieſe ſchöne Rolle nicht gut geſpielt. Es iſt nur leider zu oft der Fall, daß wenn ein Schauſpieler eine intereſſante Rolle, einen originellen auffallenden Charackter darzuſtellen hat, der uns gefällt, und wir manche Stellen beklatſchen, er dieſen Beifall, der eigentlich dem Dichter gebührt, ſich zueignet, und darauf ſtolz iſt, obgleich der Schauſpieler bisweilen gar nichts dazu beyträgt, den Charakter noch mehr zu heben. Fleck ſpielte den Hel-

los zu wild, zu brausend, seine Jovialität gränzte an Ungezogenheit, seine Laune an Ausgelassenheit, und dies wollte der Dichter nicht. Wenn ich bloß das Spiel Flecks gesehen, ohne die Worte des Dichters zu hören, so hätte ich den braven biedern Amtmann Hellof, dem kein Schlag des Schicksals, keine Tücke des Glücks seine Seelenruhe nehmen kann, weil er ein heiteres Gemüth und ein reines Gewissen hat, für einen verabschiedeten Haudegen oder bramabarsirenden Schiffskapitain gehalten, so wenig hatte das Spiel dieses Künstlers mit dem Charakter Aehnlichkeit. Einem solchen Menschen könnte Talland unmöglich sein Geheimniß anvertrauen.

Ueberhaupt ist Herr Fleck durch den Beifall des Publikums schon zu verwöhnt, um sich die Mühe zu geben, einen Charakter recht zu studieren. Die Natur hat so vieles für ihn gethan, hat ihm eine schöne männliche Figur, ein vortreffliches reines Organ, das Iffands übertrift, eine Mannichfaltigkeit der Töne, die Iffand auch nicht hat, ein sprechendes lebhaftes Auge, eine

ſtarke Bruſt, die ihn in den großen affektvollen Rollen nicht verläßt, verliehen, und wenn er mit dieſer Iflands Kunſt vereinigte, ſo wäre er ein ſehr großer Schauſpieler. Ohne dies aber gelingen ihm doch nur leidenſchaftlich-ſtarke Rollen, beſonders tragiſche, wo ihm jene Naturgaben treflich zu Statten kommen, und der Schauſpieler von der Macht der Leidenſchaft hingeriſſen ſcheint, und wir dieſer oft das zuſchreiben, was nur Grimaſſe des Künſtlers iſt. Den Othello, Otto von Wittelsbach, Carl Moor, ſpielt Fleck ſehr gut, aber auch da bleibt noch manches zu wünſchen übrig. Auch da iſt das ſtete Augenſpiel, ſind die unruhigen Bewegungen, oft zu gehäuft; doch wie geſagt, bey tragiſchen Rollen glaubt man, dieſes alles rühre von innerem Sturme her, aber bey ruhigen ſtillen Charakteren, beym gewöhnlichen Sein des gemeinen Lebens, iſt dieſes brauſende ungeſtüme Weſen unausſtehlich und empörend. Ich weiß, daß ich viel wage, wenn ich den Liebling des Publikums tadle, aber wenn Herr Fleck ſeine Kunſt und die Wahrheit liebt, ſo wird er wie mich dünkt, dieſen Tadel gewiß nicht unge-

recht finden. Ich bin überzeugt, daß wenn Herr Fleck mehr Aufmerksamkeit auf sein Spiel verwenden wird, wenn er nicht mehr, wie es bisweilen geschehen ist, im Tempel der Thalia sich zu gütlich thut, wenn er seinen Künstlerstolz ablegt, man ihm dann Iflanden zur Seite werde stellen können. Dieser kann ihm jetzt Muster und Lehrer seyn. Daß es Herrn Fleck gar nicht an Verstand und Beurtheilungskraft fehlt, um über seine Kunst nachdenken zu können, beweisen folgende zwei Züge, die ich in seinem Spiel beobachtet habe, und die den denkenden Künstler bezeichnen. Im Otto von Wittelsbach spielte er die Scene, wo ihm der Graf Reuß den Brief vorliest, sehr schön, und psychologisch richtig fand ich es, daß Otto im gerechten Affect mit in den Brief hineinsieht, um sich gleichsam zu überzeugen, ob das auch wirklich dastehet, was er hört, wiewohl er nicht lesen kann. Im Macbet spielt Fleck die Scene nach Ermordung des Königs ebenfalls sehr gut, und es war ein feiner Zug des Künstlers, daß er bey der Stelle, wo ihm immer ein blutiger Dolch vor den Augen

schwebt, er einmal mit den Händen in die Luft nach ihm greifen will.

Noch eins muß ich erwähnen, wovon ich wohl wünschte, daß Fleck es sich abgewöhnen möchte, ist, daß er etwas mehr Achtung für das Publikum hätte, und nicht bisweilen ganz unter aller Kritik spielen, daß sein Spiel sich nicht immer nach der Menge der Zuschauer richten möchte, und daß er nicht bisweilen mit einer gewissen Negligence spielte, wo er ganze Worte verschluckt, und man ganze Reden nicht hört.

Mad. Eunike spielte die Tochter, keine sehr bedeutende Rolle, indessen machte sie alles daraus, was sie daraus machen konnte. Madam Eunicke ist schon im Intelligenzblatt, in der Berliner und in der Hamburger Zeitung besungen worden, und wenn das so fortgeht, wird sie bald vom ganzen Alphabete besungen seyn. Ich will hier eben diesen Singsang nicht tadeln, denn junge schöne Weiber haben vor uralten Zeiten dichterische Begeisterung erregt, und ich habe gar nichts dawieder, wenn man ihre schöne Augen, ihren schönen Busen besingt, aber über

ihr Spiel ließe sich doch noch manches in Prosa sagen. Wenn man nicht mit den Augen hört, so muß einem ihr singender Ton, ihr Verschlukken der letzten Worte in einem Redesatz, sehr unangenehm seyn. Es ist wahr Mad. Eunike spielt mit Gefühl, sie scheint das, was sie spricht, auch zu verstehn, und sie giebt sich viel Mühe, aber sie deklamirt mir noch zu viel, es fehlt ihr noch an den geschmeidigen, feinen Conversationston, der der Unzelmann so sehr eigen ist. Auch übertreibt sie ihre Mimik ein wenig. Dieses aber sind Fehler, die sie leicht verbessern kann, wenn sie durch den Beifall eines Theils des Publikums und das Besingen nicht den Wahn hätte, daß sie schon eine vollkommne Künstlerin sey.

Ihren Mann stellte Herr Mattausch vor. Er spielte recht brav, giebt sich auch seit Iflands Direktion überhaupt viel Mühe, und ob er gleich häufig spielt, so spielt er doch nie nachläßig. Unter Iflands Leitung läßt sich recht viel von ihm hoffen. Er hat noch einige Angewohnheiten, die nicht schön sind. Sobald er in Affekt geräth, wirft er den Hut herunter, und gar zu

oft

hat er die Hände in den Haaren. Auch blinzelt er sehr mit den Augen, und sein Ton verfällt bisweilen ins Quitschende. Wegen seiner schönen Figur ist er der Liebling des weiblichen Publikums, und selbst alte Damen beklatschen ihn.

Die Tochter des Soltau spielte Mad. Fleck. Zu solchen Rollen ist sie geschaffen. In ihrem ganzen Wesen liegt so viel innere Ruhe, Güte des Herzens, ihr Gesicht ist so unschuldig, ihr Auge so sanft, ihre Sprache so lieblich und wohlklingend, und ihr ganzes Wesen hat noch so etwas Naives und Schüchternes, daß sie bey Rollen, die dieses erfordern, ganz Natur ist. Sie hat so viel Modestie in ihrem Spiel, man bemerkt so wenig Augenkorrespondenz mit dem Parterre bey ihr, und ihr Betragen ist so untadelhaft, daß sie auch als ein Muster einer Schauspielerin von guten Sitten aufgestellt werden kann, die man doch in unsern Zeiten seltener als eine gute findet, sie müßte denn alt oder häßlich seyn. Bey Mad. Fleck bleibt nichts zu wünschen übrig, als daß sie etwas mehr Feuer in ihrer Declamation und mehr Leben in ihrer Action haben möchte.

Daher gelingen ihr die tragischen Rollen noch nicht. Aber es scheint in dem sanften guten Charakter dieser Schauspielerin zu liegen, daß nur gewisse Leidenschaften und Affekte, als hoffnungslose Liebe, getrennte Freundschaft, stiller Gram, häusliches Unglück, durch ihr Spiel ausgedrückt werden können, daß es ihr aber ohne die höchste Anstrengung unmöglich ist, große und starke Leidenschaften darzustellen. Zorn, Wuth und Rache kann ihr Taubenblick und Silberton nicht ausdrücken. Darauf sollte man, wie ich glaube, bey der Vertheilung der Rollen doch Rücksicht nehmen.

Den Sohn des Raths Talland spielte Herr Schwadke. Er hat eine ziemlich gute Sprache, doch fehlt es ihm noch an Anstand und Gewandtheit, und es bleibt ihm noch viel, viel zu lernen übrig.

Herr Reinwald spielte den Einnehmer. Ob gleich seine Figur keinen ästhetisch schönen Anblick gewährt, und sein Gesicht, der Seelenspiegel, so beschaffen ist, daß beynahe unmöglich, mimische Bilder darauf dargestellt wer-

den können, so ist man doch einmal schon daran gewöhnt, und in niedrigkomischen Rollen sieht man ihn gern. Zu gewissen Caricaturcarakteren kommt ihm sein Caracaturkörper sehr zu Statten. Er war ehemals das Orakel der Gallerie, diese Ehre scheint ihm aber jetzt Herr Unzelmann streitig machen zu wollen. Uebrigens studirt Herr Reinwald seine Rollen, giebt sich alle mögliche Mühe, spielt immer gleich, wiewohl es nichts leichtes ist, immer lustig zu seyn. Er ist, wenn ich nicht irre, jetzt der älteste Schauspieler beym Berliner Theater, daher ist es recht, daß es nicht undankbar gegen ihn ist. Daß er aber noch den Oldenholm im Hamlet spielt, ist doch eine zu große Versündigung gegen Shakespear, man müßte denn glauben, daß Oldenholm weiter nichts als ein Spaßmacher sey.

Mad. Greibe als Haushälterin spielte sehr brav, ihre runde wohlgenährte Figur und ihre kreischende Stimme, kommen ihr zu dieser boshaften tückischen Haushälterin sehr zu Statten. Sie spielte diese Rolle mit sehr viel Natur, da die Mademois. Döbbelin dergleichen manchmal

ein wenig übertreibt, und sie noch immer den alten jungfräulichen tragischen Ton in der Luftröhre hat, und einem bey der Haushälterin immer die Lady Macbet einfällt, zwei ganz heterogene Dinge. Ich denke also, Madem. Döbbelin lasse die böse Haushälterin immer Mad. Greiben, da sie sie doch so gut spielt, und das Pochen der Döbbelinischen Stöcke, doch, bey der ersten Vorstellung des Gewissens, nichts gefruchtet hat.

Da ich eben, als ich diesen Bericht schreibe, eine Ankündigung einer Berlinischen Dramaturgie in den öffentlichen Blättern finde, wo eine Geschichte des Berlinischen Nationaltheaters, Charakteristick der hiesigen Schauspieler, critische Beurtheilung der aufgeführten Stücke vorkommen wird, so will ich den Autoren dieser Dramaturgie nicht vorgreifen, und nicht mehr viel über das Berlinische Theater sagen. Ich will nur noch anmerken, daß es gewiß bey manchen Mängeln, die es noch hat, doch jetzt das beste in Deutschland ist, daß es bey weitem das Hamburger und Wiener übertrift. Iffland, Fleck, Mattausch, Beschort, Unzelmann, Herdt, sind

ſechs Männer, wovon ein jeder in gewiſſen Rollen außerordentlich iſt. Die Unzelmann, Fleck, Eunicke, Böheim, Müller, Döbbelin kann man jenen Männern mit Recht zur Seite ſetzen. Operetten werden hier außerordentlich-gut gegeben. Die Schick, dieſe Göttin des Geſanges übertrift gewiß jede Sängerin, die jetzt bey irgend einem deutſchen, und vielleicht auch bey irgend einem ausländiſchen Theater iſt. Zu bewundern iſt es, mit welcher Leichtigkeit, Gefühl und Ausdruck dieſe große Künſtlerin ſingt. Von den größten Bravourarien bis zum leichtſten Liede iſt immer Ausdruck in ihrem Geſange. Im Oratorio und in der opera buffa, iſt ſtets ihr Geſang dem Gegenſtande angemeſſen, und gewiß dies iſt ein großes Talent, denn nur dadurch kann die Tonkunſt große Würkungen hervorbringen. Madame Schick iſt auch in Geſellſchaften eine ſehr liebenswürdige, beſcheidene Frau, fern von den Künſtlerlaunen der italiäniſchen Virtuoſen, ſie iſt ſehr gefällig, und unaufgefordert vergnügt ſie oft manche Geſellſchaft durch ihren himmliſchen Geſang.

Mademoiſ. Schwachhöfer iſt jetzt unſre zweite Sängerin, ſie hat eine ziemlich ſtarke Stimme, die aber noch nicht ausgebildet genug iſt, und die etwas rauhes, unſanftes hat. Gut wäre es, wenn Mad. Schwachhöfer, anſtatt bey Herr Eunike lieber bey Mad. Schick ihre Stimme vervollkommnen wollte. Auch wäre es zu wünſchen, daß ſie ſich einige Grimaſſen abgewöhnte, die ihr, wenn ſie ſingt, ein ganz fatales Anſehn geben. Uebrigens ſehe ich dieſe Schauſpielerin ſehr gern, ſie ſpielt mit einer Leichtigkeit und Laune, die ganz allerliebſt iſt. Ueber alle Erwartung ſchön ſpielt ſie den Amor im Baum der Diana, ganz der ſchalkhafte, muthwillige, ausgelaſſene Amor. Man machte ihr den Vorwurf, daß ſie ihm ein wenig zu frech ſpielte, allein der Amor in Berlin darf ſo geſpielt werden.

Obgleich Mad. Müller nicht ſo eine ſtarke Stimme hat, als Mad. Schwachhöfer, ſo iſt ihre Stimme doch ſanfter und gefälliger, und ſie iſt immer eine verdienſtvolle Sängerin. Unter den Männern ſind Hr. Ambroſch und Hr.

Hübsch, jetzt die ersten Sänger. Herr Eunicke verdirbt seinen Gesang durch die Schnirkel, mit denen er ihn immer zieren will. Seit der Abreise des Hr. Lippert hat Hr. Beschort einige Singrollen übernehmen müssen. Es ist Schade, daß man diesem vortrefflichen Schauspieler Singrollen aufbürdet. Ob er gleich nicht schlecht singt, so siehet man es ihm doch an, daß er nicht an seiner Stelle ist, und ich fürchte je mehr der Sänger gewinnt, je mehr könnte der Schauspieler verlieren, denn in den faden Sujets und abgeschmackten Dialogen der Operetten, muß der gute Schauspieler sich vernachläßigen und welcher ungeheure Abstand ist zwischen dem Major in Cabale und Liebe, und dem Herrn von Heinzenfeld. Die übrigen Sänger sind von keiner großen Bedeutung.

Das Orchester ist sehr gut. Der Music-Director ist ein sehr fleißiger, thätiger Mann, bey dem alles sehr gut einstudirt werden muß. Sein Terzett im Raol von Crequi, beweis't den vortrefflichen Componisten.

Nun noch ein paar Worte über das Publi-

cum des hiesigen Theaters. Es ist beynah immer dasselbe. Auf dem Parterre findet man fast immer dieselben Menschen. Leute von anerkannten guten Geschmack sieht man selten im Theater. Dieses rührt daher, weil hier überhaupt wenig Liebe für das Theater herrscht, und weil die Geschäftsmänner nicht immer Zeit und Geld dazu haben, denn wenn ein Hausvater mit seiner Familie das Theater besucht, so ist es immer eine beträchtliche Ausgabe. Seit Iffland hier ist, fängt man doch an, im Theater Männer zu sehn, die man sonst nie gesehen hat. Dennoch herrscht hier immer eine gewisse Kälte bey den sogenannten Gelehrten für das Theater. Dies ist aber bey manchen nur Pedanterie. Wenn du daher oft ins Theater gehst, so siehst du auf dem Parterre Offiziers, Referendarien, einige bekannte Pflastertreter und Müßiggänger, einige galante und ungalante Herrn und Damen der jüdischen Nation, und einige Fremden, und so Einen Tag wie den andern. In den ersten Ranglogen sind immer gewisse Damen, und in den zweiten ebenfalls immer gewisse Damen. Seit einiger Zeit sieht

man auch Figuren in dem Theater, wo man nicht weiß, zu welchem Geschlecht sie gehören. Unter den Theaterbesuchern sind einige Herren, die den Ton angeben, ihre Anhänger haben, und bald für einen Schauspieler oder Schauspielerin, bald wider einen sind. Debütirt ein fremder Schauspieler, und er hat diese Herrn nicht zu Freunden, so ist er verloren. Beifall und Mißfallen sind bisweilen nur Cabale, und Applaudiren und Pochen sind hier nicht das Barometer, um die Verdienste eines Schauspielers darnach zu bestimmen. Man klatscht oder pocht, weil es amüsirt. Man ruft Schauspieler heraus, weil es amüsirt und nur um zu hören, was für ein Compliment er dem einsichtsvollen Publiko machen wird. Herr S. ist einer von denen, die man theatralische enragés nennen könnte. Dieser macht ein kritisches Spectakel auf dem Parterre, als wenn er der einzige belebte Mensch und alle seine Nachbarn Automate wären. In den Operetten giebt es wieder andre Kritiker. Herr M. pflegt gewöhnlich mitzusingen. Herr A. und C. schwatzen unaufhörlich, bald ist das Tempo zu geschwind,

bald zu langsam, bald ist die Musik göttlich, bald abscheulich.

Wahre Kenner der Musik müssen dieses Geschwätz mit anhören, und werden dadurch in ihrem Vergnügen gestört. Ich stand einmal bey dem Doktor Flies, dessen musikalisches Talent du auch kennst. Dieser mußte aus Aerger über das Kritisiren, bey den schönsten Stellen im Don Juan seinen Platz verlassen. Er hat jetzt eine Operette componirt, die ganz vortrefflich seyn soll, wie es sich auch aus seinen übrigen Arbeiten erwarten läßt. Sie ist noch nicht gegeben worden, und zwar aus Ursachen, die gar nicht schön sind.

Die Operetten sind noch immer an der Tagesordnung. Das Sonntagskind hat den Vorzug vor Emilie Galotti. Doch hebt sich das Schauspiel wieder, seitdem Iffland hier ist, aber alles dreht sich um Iffland und Kotzebue, und Shakespearsche, Lessingsche und Schillersche Stücke sieht man selten. Das hiesige Publikum will auf eine leichte Art

ohne Anſtrengung amüſirt ſeyn, und dieſes geſchieht durch Zauberglöckchen, tanzende Thiere, durch groteske Dekorationen, Unzelmanniſche Späßchen, und wenn einmal eine Statue nieſt, als neulich im Don Juan, ſo iſt die Freude übertrieben groß.

Leb wohl, bald werd ich dich umarmen.